



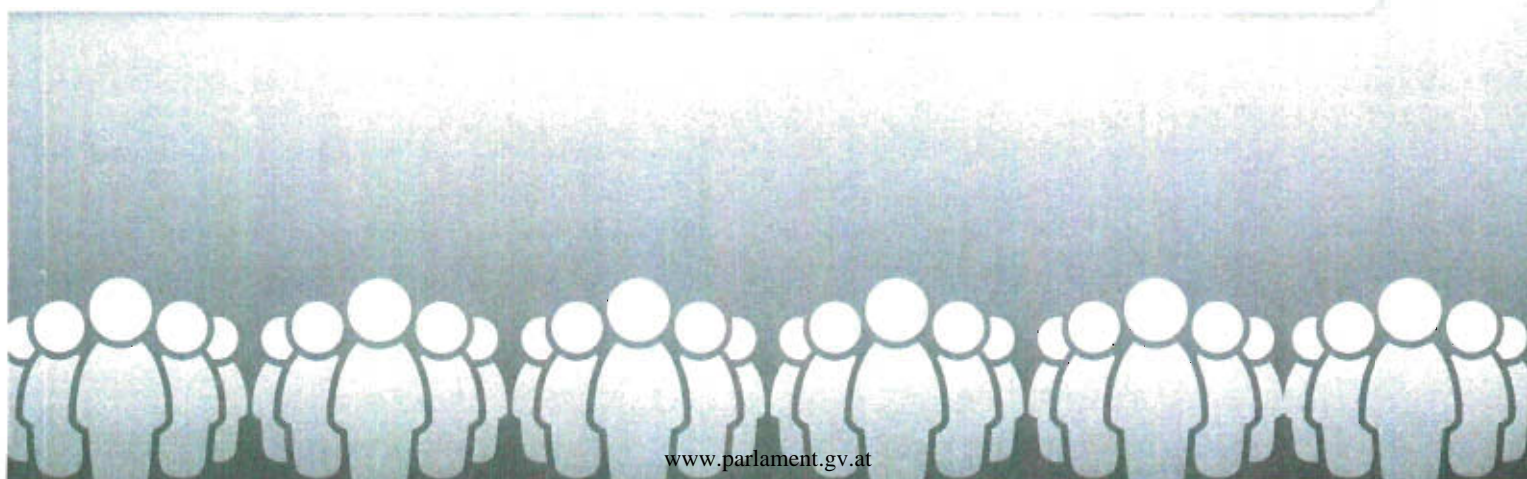
bmask.gv.at

BUNDESMINISTERIUM FÜR
ARBEIT, SOZIALES UND
KONSUMENTENSCHUTZ



2. ÖSTERREICHISCHER MÄNNERBERICHT

Dem österreichischen Nationalrat
vorgelegt im Herbst 2011



REINHARD RAML

EVELYN DAWID

GERT FEISTRITZER

2. ÖSTERREICHISCHER MÄNNERBERICHT

IM AUFTRAG DER
MÄNNERPOLITISCHEN GRUNDSATZABTEILUNG DES
BUNDEMINISTERIUMS FÜR ARBEIT, SOZIALES
UND KONSUMENTENSCHUTZ



bmask

BUNDEMINISTERIUM FÜR
ARBEIT, SOZIALES UND
KONSUMENTENSCHUTZ

IFES

INSTITUT FÜR EMPIRISCHE SOZIALFORSCHUNG GMBH

Teinfaltstraße 8 • 1010 Wien

Telefon: (01) 54 670-0 • Fax: (01) 54 670-312

E-Mail: ifes@ifes.at • Internet: <http://www.ifes.at>

IMPRESSUM**Eigentümer, Herausgeber und Verleger:**

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (BMASK)
Männerpolitische Grundsatzabteilung (Sektion V / Abteilung 5)
A-1010 Wien, Stubenring 1

Druck:

Zentrale Dienste, BMASK

Verlagsort, Herstellungsort:

Wien

Erscheinungsjahr:

2011

ISBN Nummer:

978-3-200-02311-6

Internet:

<http://www.bmask.gv.at>

Alle Rechte vorbehalten. Jede Verwertung (auch auszugsweise) ist ohne schriftliche Zustimmung des Medieninhabers unzulässig. Dies gilt insbesondere für jede Art der Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung, der Wiedergabe in Fernsehen und Hörfunk sowie der Verarbeitung und Einspeicherung in elektronische Medien wie z.B. Internet und CD-ROM.

Zitation:

Raml, R., Dawid, E. & Feistritzer, G. (2011). 2. Österreichischer Männerbericht. (unter Mitarbeit von Mag. Nedeljko Radojicic und Mag. Setare Seyyed-Hashemi). Wien: Im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (BMASK).

Autoren:

MMag. Dr. Reinhard Raml
Mag.^a Dr.ⁱⁿ Evelyn Dawid
Mag. Dr. Gert Feistritzer

Redaktionelle Mitarbeit:

Mag. Nedeljko Radojicic
Mag.^a Setare Seyyed-Hashemi

Wissenschaftliche Mitarbeit (Recherchen):

Mag.^a Christine Schuster
Mag.^a Susanne Völkl

Lektorat:

Mag. Christina Hohenecker

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort der Autoren und Autorinnen	5
Kurzfassung des 2. Österreichischen Männerberichts.....	9
Hauptteil des 2. Österreichischen Männerberichts	
1.1 Buben und Burschen in der Familie.....	43
1.1.1 Sag mir, wo die Männer sind.....	44
1.1.2 Scheidungskinder und ihre Väter	48
1.1.3 Wie Männer mit Kindern umgehen und Buben sich verhalten.....	49
1.1.4 Warum man Söhne zu Vätern erziehen sollte	52
Literatur.....	55
1.2 Ist die Schule „weiblich“?	57
1.2.1 Die wichtigsten Erkenntnisse	58
1.2.2 Schulwahl: Statistische Daten	59
1.2.3 Bildungserfolg und Wohlbefinden.....	63
1.2.4 Auch „richtige“ Männer (können) lesen	68
Literatur	72
Grafiken.....	74
1.3 Berufseinstieg	75
1.3.1 Die wichtigsten Erkenntnisse	76
1.3.2 Ausgangssituation.....	78
1.3.3 Berufsentscheidungen.....	79
1.3.4 Burschen (und Mädchen) mit Qualifikationsdefiziten.....	82
1.3.5 Die Lehre – ein „männlicher“ Weg ins Berufsleben	92
1.3.6 Burschen- und frauentypische Berufe am Beispiel Kindergarten- und Hortpädagog*innen	95
Literatur.....	99
Grafiken.....	101
Tabellen	101

1.4	Politische Partizipation, Zukunftserwartungen, Wertemuster, Freizeitverhalten	103
1.4.1	Die wichtigsten Erkenntnisse.....	104
1.4.2	Politische Partizipation und Einstellung zu Institutionen.....	106
1.4.2.1	Ausgangspunkt.....	106
1.4.2.2	Interesse an Politik.....	107
1.4.2.3	Einstellungen zur Politik.....	108
1.4.2.4	Partizipationsbereitschaft.....	109
1.4.2.5	Jugendliche und Demokratie.....	113
1.4.2.6	Vertrauen in Institutionen.....	115
1.4.3	Zukunftserwartungen.....	116
1.4.4	Wertemuster.....	123
1.4.5	Freizeitgestaltung.....	127
1.4.6	Männliche Jugendliche in der Großstadt.....	130
	Literatur.....	135
	Grafiken.....	137
	Tabellen.....	137
2.1	Männergesundheit	139
2.1.1	Die wichtigsten Erkenntnisse.....	140
2.1.2	Soziale Ungleichheit, Gender Medizin und Migration.....	142
2.1.3	Lebenserwartung und Todesursachen.....	149
2.1.4	Geschlechtsspezifische Morbidität.....	155
2.1.5	Lebensstil, Vorsorge und Risikoverhalten.....	161
2.1.6	Gesundheit und Arbeiten.....	168
2.1.7	Gesundheitliche Ungleichheit im Jugendalter.....	177
2.1.8	Ansätze zur Männerarbeit im Bereich Gesundheit.....	184
	Literatur.....	191
	Grafiken.....	196
	Tabellen.....	196
2.2	Erwerbsleben	197
2.2.1	Die wichtigsten Erkenntnisse.....	198
2.2.2	Erwerbsbeteiligung.....	201
2.2.3	Arbeitsrechtliche und berufliche Stellung.....	209
2.2.4	Allgemeine Arbeitsmarktsegregation.....	216
2.2.5	Arbeitsalltag.....	218
2.2.6	Einkommen.....	226
2.2.7	Working Poor.....	236
2.2.8	Lebenslanges Lernen.....	247
	Literatur.....	255
	Grafiken.....	259
	Tabellen.....	259

2.3	Männer in frauentypischen Berufen	261
2.3.1	Die wichtigsten Erkenntnisse	262
2.3.2	Aus männertypisch wird frauentypisch – und umgekehrt?	264
2.3.3	Männer im Kindergarten – Männer in den Kindergarten!	269
2.3.4	Boys' Day – Burschen in Sozialberufen	276
	Literatur	278
	Tabellen	279
2.4	Scheidung und Trennung	281
2.4.1	Die wichtigsten Erkenntnisse	282
2.4.2	Gesellschaftliche Entwicklungen und rechtliche Folgen	284
2.4.3	Rechtliche Grundlagen und Probleme	286
2.4.4	Die Scheidung als Austausch von nutzbringenden Gütern	289
	Literatur	297
2.5	Kriminalität, Gewalterfahrungen und Gewalttätigkeit	299
2.5.1	Die wichtigsten Erkenntnisse	300
2.5.2	Begriffsbestimmung und Datenlage	302
2.5.3	Die gerichtliche Kriminalstatistik	305
2.5.4	Jugendgewalt	308
2.5.5	Gewalt in der Familie	323
2.5.6	Werden aus Opfern Täter und Täterinnen?	334
2.5.7	Buben- und Burschenarbeit mit Gewaltopfern	336
	Literatur	340
	Grafiken	343
	Tabellen	343
2.6	Gesellschaftliches Eingebundensein und soziale Netzwerke von Männern	345
2.6.1	Die wichtigsten Erkenntnisse	346
2.6.2	Soziale Orientierung und Einbettung	347
2.6.3	Vereine und Vereinsarbeit, gesellschaftliches Engagement	353
2.6.3.1	Formelle und informelle Freiwilligenarbeit	354
2.6.3.2	Spendenverhalten	356
	Literatur	358
	Grafiken	359
3.1	Männer und Familie: Planung und Alltag	361
3.1.1	Die wichtigsten Erkenntnisse	362
3.1.2	Kinderwunsch	364
3.1.3	Familiäre Arbeitsteilung: Haus-, Betreuungs- und Pflegearbeit	374
3.1.4	Beteiligung der Großeltern	381
3.1.5	Väterkarenz	384
	Literatur	394
	Grafiken	397
	Tabellen	397

3.2	Familie und Beruf	399
3.2.1	Die wichtigsten Erkenntnisse.....	400
3.2.2	Familiäre Verpflichtungen	403
3.2.3	Erwerbsbeteiligung von Vätern und Müttern.....	405
3.2.4	Subjektive Vereinbarkeit von Familie und Beruf	415
	Literatur	423
	Grafiken.....	424
	Tabellen.....	424
3.3	Väter in Patchworkfamilien.....	425
3.3.1	Die wichtigsten Erkenntnisse.....	426
3.3.2	Zunehmende Bedeutung der Patchworkfamilie	427
3.3.3	Zusammenwachsen der Patchworkfamilie	429
3.3.4	Rechtliche und faktische Bedürfnisse in Patchworkfamilien	432
	Literatur	434
4	Spezifische Männerberatungsstellen in Österreich.....	435
4.1	Überblick: Männerberatung in Österreich	436
4.2	Die wichtigsten Erkenntnisse.....	439
4.3	Organisation der Männerberatungsstellen.....	441
4.3.1	Träger der Beratungsstellen	441
4.3.2	Finanzierung.....	443
4.3.3	Mitarbeiterstruktur: Berater und Therapeuten	444
4.3.4	Spezialisierung und Vernetzung	445
4.4	Inanspruchnahme der Beratung	447
4.4.1	Kontaktaufnahme	447
4.4.2	Entwicklung der Beratungsleistungen.....	448
4.4.3	Themen und Dauer der Beratungen	450
4.4.4	Beratungsbarrieren.....	456
4.4.5	Klienten mit Migrationshintergrund	458
4.5	Anliegen der Männerberatungsstellen	459
	Quellen	462
	Grafiken.....	462



Sehr geehrte Abgeordnete zum Nationalrat!

Sehr geehrte Damen und Herren!

Der aktuelle Österreichische Männerbericht an den Nationalrat entspricht den Herausforderungen einer modernen, beide Geschlechter berücksichtigenden Geschlechterpolitik und soll uns einen Schritt auf dem Weg zum Ziel einer geschlechtergerechten Gesellschaft weiter führen. Neue Themenfelder wie z.B. Männerbilder und Migration sowie die Situation der Patchworkväter sind in diesem zweiten Bericht berücksichtigt worden und zeigen, dass die Geschlechterpolitik mit der Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung Schritt halten muss und keinen Stillstand erlaubt.

Männerpolitik beginnt mit einer geschlechtergerechten Jugenderziehung und der Berücksichtigung der geschlechtsspezifischen Situation und der Bedürfnisse von Buben und Burschen. Das Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz organisiert daher seit 2008 den österreichweiten Boys´ Day. Die Umsetzung geschieht in erster Linie durch Kooperationspartner / Männerberatungsstellen in den Bundesländern. Die gute Zusammenarbeit des BMASK mit dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur ist dabei eine wesentliche Voraussetzung für das erfolgreiche Projekt Boys´ Day. Im vorliegenden Bericht wird den Männerberatungsstellen in Österreich die Gelegenheit gegeben, ihre Tätigkeit näher zu beschreiben.

Dieser aktuelle Österreichische Männerbericht dient auch der Politikberatung; die politischen Entscheidungsträgerinnen und -träger im österreichischen Parlament werden über die neuesten Entwicklungen und Herausforderungen informiert. Auf gesellschaftlicher Ebene umstrittene Themen, wie die Scheidungsfolgen für Männer, Frauen und Kinder, sind in diesem Bericht in einer die verschiedenen Blickwinkel berücksichtigenden Art und Weise aufgenommen worden. Es muss – so heißt es einhellig im Bericht – auch im Sinne der Kinder auf allen Seiten das Bewusstsein gestärkt werden, dass mit der Scheidung zwar die Ehe endet, nicht aber die Elternschaft.

Ich wünsche dem vorliegenden Bericht eine positive und unvoreingenommene Aufnahme in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen und politischen Handlungsfeldern. Der Bericht ist auch ein Versuch, wissenschaftliche Expertise und Datensammlung, die Darlegung unterschiedlicher Positionen und eine leicht lesbare Darstellung zu vereinen, um eine breit angelegte Leserschaft zu gewinnen.

Ihr Rudolf Hundstorfer

VORWORT DER AUTOREN UND AUTORINNEN

Der 2. Österreichische Männerbericht wurde vom Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (BMASK) in Auftrag gegeben. Seine vorrangige Zielsetzung ist es, Lebensbereiche darzustellen, Entwicklungen aufzuzeigen und dem gesellschaftlichen Wandel Rechnung zu tragen.

In der Männerforschung wird zwischen verschiedenen Ansätzen, die sich aus dem grundlegenden Erkenntnisinteresse der Forschenden ergeben, unterschieden: Eine Gruppe (von Männern) versteht die Forschung am eigenen Geschlecht als Eigeninteresse an der Überwindung patriarchaler Strukturen, das sich darin begründet, dass in der Sozialisation von Männlichkeit ein hoher (emotionaler) Preis bezahlt werden muss. Eine andere Gruppe (von Männern) sieht ihre Arbeit als Beitrag, die Funktionsweisen patriarchaler Herrschaft besser zu verstehen. Weder der eine noch der andere Ansatz sollen hier weiter vertieft werden.

Dem 2. Österreichischen Männerbericht liegt vielmehr ein dialektisches, pragmatisches Verständnis zu Grunde. Wir wollen mit dem Bericht einen Beitrag leisten, um einige kleine und große Lebenswelten der Österreicher/innen einmal aus einer explizit männlichen Perspektive zu betrachten – und auch, aber nicht immer vorrangig, um (soziale) Ungleichheiten und Unterschiede zwischen Männern und Frauen darzustellen. Indem die Situation der Männer in den Mittelpunkt gerückt wird, kann die Perspektive der Frauen, die in Frauenberichten im Mittelpunkt steht, ergänzt werden. Wir sind der Überzeugung, dass nur die Berücksichtigung und Einnahme beider Perspektiven zu einem fundierten Verständnis geschlechtsspezifischer gesellschaftlicher Phänomene führen kann. Davon profitieren beide Geschlechter, denn so sehr sie bei der Einnahme von Perspektiven voneinander getrennt sind oder auch werden, so sehr sind sie im alltäglichen Leben voneinander abhängig und untrennbar miteinander verbunden.

Damit scheint für uns auch die Frage obsolet, ob Männer nur Männerforschung und Frauen nur Frauenforschung betreiben sollen oder gar können. Der Dialog zwischen Männern und Frauen und deren Perspektiven durchziehen auch den vorliegenden Bericht, der von Männern und Frauen gemeinsam verfasst wurde. Die thematischen Kapitel entstanden zunächst zwar aus der Perspektive eines Autors bzw. einer Autorin, bei der notwendigen Vernetzung der einzelnen Themen wurden dann aber die Perspektiven aller Beteiligten eingebracht. Die Einigung auf einen gemeinsamen Text setzte einen Dialog voraus, an dem nicht nur die Verfasser/innen selbst beteiligt waren, sondern auch Experten und Expertinnen unterschiedlicher Fachrichtungen, Mitglieder eines Beirats und Mitarbeiter/innen des BMASK. So gesehen ist der 2. Österreichische Männerbericht ein gemeinschaftliches Produkt von Frauen und Männern und hat nur sehr wenig mit klassischer Männerforschung zu tun. Diese ist hier neben anderen Ansätzen eher Gegenstand der Darstellung als direkter Produzent von Inhalten.

Im Mittelpunkt steht die umfassende und übersichtliche Beschreibung der Situation der Männer in Österreich. Die männlichen Lebenswelten werden zu diesem Zwecke in drei Hauptbereiche gegliedert, die sich an idealtypischen Lebensphasen orientieren: Die Analyse der Zeit des Heranwachsens stellt im ersten Teil des vorliegenden Berichts die Buben ins Zentrum, die Diskussion grundlegender Thematiken wie Beruf oder Gesundheit fokussiert im zweiten Teil auf Burschen und erwachsene Männer, und der genaue Blick auf die Rolle des Partners und Vaters im dritten Teil trägt der dynamischen Entwicklung unserer Gesellschaft – und dem Verhältnis von Männern und Frauen im privaten Bereich – in besonderem Maße Rechnung. Den einzelnen Lebensphasen wurden jeweils Themen zugeordnet, die jedoch nie rein Angelegenheit einer einzigen Phase sind, sondern in allen Lebensabschnitten von Bedeutung sein können.

Das Porträt, das wir so zu zeichnen versuchen, beruht vor allem auf der Darstellung und Analyse von empirischen Daten. Die Quellen hierfür sind so vielfältig wie die Sozialwissenschaften selbst. So werden neben den amtlich gesammelten Daten der Statistik Austria auch zahlreiche Studien und wissenschaftliche Projekte vorgestellt, die aus den unterschiedlichsten Disziplinen stammen. Dabei galt das Erkenntnisinteresse selten der Männer- oder Frauenforschung allein. Vielmehr standen jeweils die Themen, z.B. Gesundheit, Arbeitswelt, Freizeit, Partnerschaft etc. im Vordergrund. Die Studien stammen überwiegend aus Österreich, es werden aber auch deutsche und andere europäische Forschungsarbeiten berücksichtigt.

Der pragmatische Ansatz des vorliegenden Berichts wird durch eine Bewertung der besonderen Situation der Männer in Österreich ergänzt, woraus schließlich auch politische Handlungsempfehlungen abgeleitet werden. Diese sind im Wesentlichen allgemeiner Art und stellen Ansätze dar, was Politik tun kann, um geschlechtsspezifischen Bedürfnissen gerecht zu werden. Dazu wurden auch 23 Experten und Expertinnen aus den einzelnen Themengebieten interviewt, um mithilfe ihres Fachwissens die vordringlichsten Handlungsfelder und -optionen zu identifizieren. Die Interviews hatten darüber hinaus den Zweck, aktuelle Trends und Ergebnisse abzubilden und dienen der Anreicherung des Textes mit Meinungsbildern aus der Praxis. Eine wissenschaftliche Auswertung der Gespräche im Sinne einer qualitativen Analyse wurde nicht durchgeführt, da hierzu auch die Auswahl an Gesprächspartnern und -partnerinnen umfangreicher hätte sein müssen. An dieser Stelle möchten wir Experten und Expertinnen unseren herzlichen Dank für die interessante Zusammenarbeit und Mithilfe aussprechen.

Dieser Bericht wird den Abgeordneten zum Österreichischen Nationalrat vorgelegt. In vielen Expertinnen- und Expertengesprächen und in der vertiefenden Auseinandersetzung mit den Themen des Berichts wurde eines besonders deutlich: Die Anliegen von Männern und Frauen müssen von allen politischen Parteien aufgegriffen werden. Die den Geschlechtern eigenen Bedürfnisse entstammen der Mitte der Gesellschaft und dort sollten sie auch behandelt werden. Je breiter das Interesse ist und je umfassender die Diskussion über Männer- und Frauenperspektiven geführt wird, umso eher können alle – sowohl Männer, als auch Frauen – von den

eingesetzten finanziellen Mitteln und intellektuellen Ressourcen unserer Gesellschaft profitieren.

Reinhard Raml
Evelyn Dawid
Gert Feistritzer

Wien, im Dezember 2010

unter Mitarbeit von:

Nedeljko Radojicic
Setare Seyyed-Hashemi
Susanne Völkl
Christine Schuster

KURZFASSUNG DES 2. ÖSTERREICHISCHEN MÄNNERBERICHTS

Der 2. Österreichische Männerbericht entstand im Auftrag der **Männerpolitischen Grundsatzabteilung des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (BMAK)**. Er versteht sich als eigenständiger Sozialforschungsbericht, der den relevanten und aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen in Österreich Rechnung trägt, aber auch als Ergänzung zu den Frauenberichten, die hierzulande eine gute und lange Tradition haben. Ihm liegt die Überzeugung zugrunde, dass Gesellschaft, Wirtschaft und Politik besser verstanden werden können, wenn möglichst viele Blickwinkel und Positionen in die Betrachtung einfließen.

Ziel war es, ein möglichst **vielschichtiges, differenziertes und buntes Bild** zu zeichnen, um den Buben, Burschen und Männern in Österreich, so vielfältig und unterschiedlich sie sind, gerecht zu werden. So ist es auch ein Anliegen des vorliegenden Männerberichts, zu zeigen, dass es *die* österreichischen Männer nicht gibt, selbstverständlich genauso wenig wie *die* österreichischen Frauen – auch wenn uns das die Statistiken manchmal suggerieren mögen. Folgende Aspekte und Bereiche des gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Lebens in Österreich fanden Berücksichtigung:

- Familie,
- Schule,
- Beruf,
- Freizeit,
- Gesundheit,
- Kriminalität und Gewalt,
- gesellschaftliche und politische Partizipation,
- spezialisierte Unterstützungs- und Beratungsangebote.

Die Kapiteleinteilung orientiert sich grosso modo am Lebenslauf: beginnend bei den Buben und Burschen bis hin zu den erwachsenen Männern und Großvätern. Diese Struktur führt dazu, dass einzelne der oben aufgezählten Punkte mehrmals (mit unterschiedlichem Fokus) thematisiert werden. Zum Beispiel wird die **Familie** im Zusammenhang mit der primären Sozialisation der Buben und Burschen beleuchtet, aber auch im Kontext von Kinderwunsch und Väterkarenz, von häuslicher Gewalt, von Scheidung und Trennung sowie vom Entstehen neuer Familienformen. Beim Themenfeld **Beruf** – um auch den zweiten „dicken roten Faden“ anzusprechen, der sich durch den 2. Österreichischen Männerbericht zieht – werden ebenfalls zuerst die Jungen in den Mittelpunkt gerückt: ihre Berufswahl und der Berufseinstieg. Ein Kapitel beschäftigt sich mit der geschlechtstypischen Segregation am Arbeitsmarkt: der Erwerbsbeteiligung von Männern und Frauen, ihrer beruflichen Stellung, den Einkommensunterschieden, dem Arbeitsalltag, der Situation der Working Poor und der Rolle des lebenslangen Lernens. Berücksichtigung finden auch die (allzu wenigen) Männer, die sich für einen frauentypischen Beruf entscheiden. Die

beiden roten Fäden werden quasi verknotet, wenn ein Blick auf die familiäre Arbeitsteilung und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie (für Männer) geworfen wird.

Die Basis für den 2. Österreichischen Männerbericht bilden **Forschungsarbeiten und Studien**, die in den letzten Jahren in Österreich, aber auch im benachbarten Ausland (insbesondere in Deutschland) durchgeführt wurden. Ergänzt werden diese quantitativ und qualitativ stets auf wissenschaftlicher Basis gewonnenen Daten durch **Interviews**, die extra für den Männerbericht mit 23 Expert/innen aus verschiedenen Wissensgebieten geführt wurden. Die befragten Wissenschaftler/innen, Jurist/innen, Mediziner/innen, Sozialarbeiter/innen, Therapeut/innen und Männer-Berater/innen bringen ihre Erfahrungen ein, weisen auf die neuesten Entwicklungen hin, benennen Versorgungslücken und formulieren Wünsche an die Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft. Diese Interviews beleben das Zahlenmaterial und führen es näher an die Praxis heran, sie bilden aber keine eigenständige qualitative Erhebung und geben die persönlichen Meinungen der Expert/innen wieder. Die Langfassung des 2. Männerberichts enthält neben der wesentlich ausführlichen Darstellung und Analyse der behandelten Themenfelder auch **politische Handlungsempfehlungen**; diese leiten sich aus den Ergebnissen der vorgestellten wissenschaftlichen Arbeiten und den Gesprächen mit den Experten und Expertinnen ab.

BUBEN UND BURSCHEN IN DER FAMILIE

Die ersten und damit besonders prägenden Beispiele dafür, wie sich „ein Mann“ oder „eine Frau“ verhält bzw. zu verhalten hat, finden Kinder und Jugendliche zu Hause. Bis in die 1960er Jahre war die **Rolle des Mannes in der Familie** als deren Oberhaupt weitgehend klar definiert, auch wenn diese Eindeutigkeit seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts Brüche bekommen hat. Die Buben und Burschen konnten sich im wahren Wortsinn ein Beispiel nehmen: am Vater, an den Onkeln oder auch an den Lehrern in der Volksschule und später in den weiterführenden Schulen. Das Verschwinden der ehemals selbstverständlichen Aufgabenteilung zwischen Mann und Frau bzw. Vater und Mutter, die Entwicklung hin zur Kleinfamilie, das Ansteigen der Scheidungsraten und das nahezu vollständige Verschwinden der männlichen Lehrer aus den Volksschulen, führte dazu, dass den Buben zunehmend die realen männlichen Vorbilder abhanden kamen. Dies birgt die Gefahr – und hat regelmäßig tatsächlich zur Folge –, dass die Jungen ihre Bilder von Männlichkeit außerhalb der Familie (und der Schule) suchen, etwa in den Medien und in der Peer-Group bei den etwas älteren Freunden, oder dass sie Männlichkeit als das genaue Gegenteil von Weiblichkeit – so wie diese ihnen von der Mutter oder der Lehrerin vorgelebt wird – definieren. Diesen drei Alternativstrategien der Buben und Burschen ist gemeinsam, dass traditionelle Rollenbilder fortgeführt oder gar verstärkt werden und dass eine stabile Identität bzw. ein fest gefügtes Wertekonzept nur schwer zu entwickeln ist.

Es sind also keineswegs die **hohen Scheidungsraten** allein, die für die in den Medien häufig angesprochene „Väterarmut“ verantwortlich sind. Studienergebnisse zeigen außerdem, dass in Österreich nur rund 20 Prozent der geschiedenen Väter ihre Kinder seltener als einmal im Monat

oder gar nicht sehen und dass zwischen Vätern und Kindern die Qualität des Kontakts gleich gut ist, unabhängig davon, ob sie in einem gemeinsamen Haushalt wohnen oder getrennt voneinander leben (ÖIF, 2007, S. 138; Ballnik et al., 2005, S. 180). Um ein gutes und enges Verhältnis der Scheidungsväter zu ihren Kindern zu erreichen, muss es den Eltern jedoch gelingen, ihre Trennungskonflikte beizulegen. Geschieht dies nicht und werden die Konflikte gar auf dem Rücken der Kinder weitergeführt, kann dies die Entwicklung einer positiven eigenen Geschlechtsidentität beeinträchtigen: „Wenn man das ganze Leben hört, der Vater ist das Letzte zwischen Scheibbs und Nebraska und auf Männer könne man überhaupt gut auch verzichten, ist das natürlich für kleine Buben schwierig“ (Martina Leibovici-Mühlberger).

Aber auch wenn Väter und Kinder im gleichen Haushalt wohnen, bedeutet dies keineswegs, dass sie eine gute Beziehung zueinander haben. Eine deutsche Studie weist auf Widersprüche zwischen dem gewünschten und dem tatsächlichen **Verhältnis der Söhne zu ihren Vätern** hin. Über drei Viertel der Burschen gaben an, dass der Vater ihnen vertraue bzw. sie unterstütze, knapp zwei Drittel meinten, dass der Vater mit ihnen zufrieden sei, und knapp die Hälfte, dass sie mit ihm über alles reden könnten. Tatsächlich besprachen die Jungen ihre Probleme aber nur zu drei Prozent mit dem Vater, weitaus öfter mit Freunden und Freundinnen (48%) und mit der Mutter (14%) oder sie behielten ihre Schwierigkeiten für sich (35%) (Koch-Priewe et al., 2009, S. 47f.).

Väter (und Mütter) sind nicht nur Beispiele für ihre Söhne (und Töchter), sie gehen außerdem statistisch nachweisbar mit ihren Kindern im Alltag auf unterschiedliche Art und Weise um: Männer spielen zum Beispiel tendenziell wilder und verlangen ihren Kindern mehr ab; sie fördern damit eher das so genannte Erkundungsverhalten, Mütter eher das so genannte Bindungsverhalten der Kinder. **Erziehungsstile** sind jedoch nicht konstant, sondern verändern sich von Elterngeneration zu Elterngeneration, je nachdem wie die Väter und Mütter selbst sozialisiert wurden und wie sie ihre Geschlechterrolle individuell definieren. Bestätigung findet dies etwa durch die Art, wie berufstätige Mütter mit ihren Kindern spielen, nämlich „männlicher“ im Sinn des oben Beschriebenen als die nicht berufstätigen Mütter (Brandes, 2010, S. 487ff.).

Dass sich zukünftige Väter und Mütter ihren Kindern gegenüber ebenfalls unterschiedlich verhalten werden, darauf weist schon jetzt das **Verhalten von Buben und Mädchen beim Spielen** hin: Buben suchen zielgerichtet „ihre“ Räume auf, dominieren großflächige Ballspiele, raufen häufig und stehen herum, um das Geschehen zu beobachten. Mädchen bilden kleinere Gruppen, beschäftigten sich mit informellen, darstellenden Spielen, benützen Schnüre, Seile, Schaukeln und Reckanlagen und flanierten häufig, während sie die anderen beobachteten (Diketmüller & Studer, 2007, S. 58ff.). Burschen zeigen einen aktiveren Bewegungsdrang als Mädchen. Wettbewerb ist für sie im Umgang miteinander in allen Altersstufen wichtiger als für Mädchen. Außerdem zeigen sie mehr Risikobereitschaft (Guggenbühl et al., 2006, S. 49f.). Eine österreichische Studie stellte fest, dass die Selbsteinschätzung der Buben einerseits sowie die Fremdeinschätzungen der Mädchen, der Eltern sowie der Pädagogen und Pädagoginnen andererseits ein erstaunlich übereinstimmendes und traditionelles Bild ergeben: Alle sind sich einig,

dass Buben mutig, lustig und neugierig sind, die Eigenschaften vorsichtig und ruhig wurden von allen befragten Gruppen als für Jungen am wenigsten zutreffend eingeschätzt (Guggenbühl et al., 2006, S. 60ff.).

Beeinflusst wird der Umgang der Eltern mit ihren Kindern auch vom „**Geschlechterarrangement**“ in der Partnerschaft, also von ihrem gelebten Verständnis von Männlichkeit und Weiblichkeit. Dazu gehört auch die Aufteilung der Haushaltsarbeit. Die Forschung zeigt, dass Paare, die eine paritätische Haushaltsführung anstreben und zu Beginn ihrer Wohngemeinschaft leben, spätestens nach der Geburt des ersten Kindes häufig zu einer traditionellen Aufgabenteilung wechseln (s. Kap. 3.2), was viele Partnerschaften in weiterer Folge so sehr belastet, dass sie scheitern. Dabei spielt eine Rolle, dass Männer bei der Haushaltsarbeit und der Kinderversorgung ein geringeres Selbstvertrauen an den Tag legen als Frauen und außerdem tatsächlich weniger geübt sind, was sie in die Rolle von „Hilfskräften“ drängt, die auf Zuruf der Frauen reagieren – was für beide auf Dauer unbefriedigend ist. Wenig förderlich wirkt auch das **berufliche Umfeld der Väter**, denn Unternehmen haben mehrheitlich sehr klassische Männlichkeits- und Weiblichkeitsbilder. Viele Männer sehen sich von den widersprüchlichen Anforderung und Rollenfacetten überfordert. Vor diesem Hintergrund scheint es sinnvoll, Söhne schon früh zu Vätern zu erziehen: damit sie Aufgaben im Haushalt selbstbewusst und kompetent erledigen können, damit weniger Ehen scheitern, damit die Väter der Zukunft mit ihren Doppelbelastungen und den an sie gestellten Erwartungen souverän umgehen können – und so ihren Söhnen wiederum ein gutes Vorbild sein können.

IST DIE SCHULE „WEIBLICH“?

Geschlechtsspezifisch unterschiedliche Entscheidungen, Verhaltensweisen und Kompetenzen werden bei Österreichs Schülern und Schülerinnen an vielen Punkten ihres Bildungsweges sichtbar: Schon nach der 4. Schulstufe, bei der ersten **Schulwahlentscheidung**, zeigen die Buben andere Präferenzen als die Mädchen: Sie gehen etwas öfter in eine Hauptschule (2008/09 – B: 61,6%, M: 58,3%) und etwas seltener in eine Allgemeinbildende Höhere Schule (AHS) (B: 31,3%; M: 35,3%). Nach der zweiten Schulwahlentscheidung, also nach der 8. Schulstufe, besucht eine relative Mehrheit der Burschen (31,3%) eine Berufsbildende Höhere Schule (BHS), fast ebenso viele eine Polytechnische Schule (29,5%), 21,4 Prozent eine AHS und 17,8 Prozent eine Berufsbildende Mittlere Schule (BMS). Die Anteile der Mädchen liegen bei allen Schultypen mit Ausnahme der Polytechnischen Schulen höher (Statistik Austria, 2010a, S. 27ff.).

Die **Polytechnischen Schulen** sind noch immer eine typisch männliche Schulform (B: 62,7%), obwohl der Anteil der Mädchen seit Mitte der 1990er Jahre stetig zugenommen hat (Statistik Austria, 2010b, S. 160 und 2010a, S. 29). Sie stellen in vielen Fällen einen Übergang in das duale Ausbildungssystem dar, und für eine Lehre entscheiden sich deutlich mehr Burschen als Mädchen. Die **AHS-Oberstufe** hingegen ist in den letzten 40 Jahren zu einer „weiblichen“ Schulform geworden: Belief sich der Anteil der Burschen 1970/71 noch auf 52,3 Prozent, er-

reichte er 2008/09 nur noch 43,0 Prozent (Statistik Austria, 2010a, S. 29 und 2010b, S. 40 u. 160). In der **BHS** sank der Anteil der männlichen Schüler bis zur Jahrtausendwende, seit damals ist das Verhältnis zwischen den Geschlechtern ausgeglichen (Bacher et al., 2008, S. 24f.). In der **BMS** liegt der Anteil der männlichen Schüler seit 20 Jahren konstant bei 40 Prozent (Statistik Austria, 2010a, S. 25). Innerhalb der Fachrichtungen der berufsbildenden Schulen zeigen sich überall geschlechtsspezifische Segregationsphänomene, die den traditionellen Geschlechterrollen folgen: Die Burschen bilden in den technisch-gewerblichen Schulen eine deutliche (75,4%) und in den land- und forstwirtschaftlichen Schulen eine schwache Mehrheit (51,7%), in allen anderen Fachbereichen sind sie aber in der Minderheit: in den wirtschaftsberuflichen (10,4%), den sozialberuflichen (16,7%) und den kaufmännischen (40,1%) Schulen (Statistik Austria, 2010a, S. 31).

Bereits die erste Schulwahlentscheidung verringert für die Buben die **Chancen**, später **eine höhere Bildung einzuschlagen**. Diese Tendenz setzt sich im Lauf der Schulkarriere fort: Die Burschen bleiben statistisch gesehen diesbezüglich mit fortschreitendem Alter immer mehr hinter den Mädchen zurück – und das, obwohl nach der Schulpflicht deutlich weniger männliche als weibliche Jugendliche völlig aus dem Bildungssystem ausscheiden. Das Geschlecht ist jedoch nur einer und dabei nicht der bedeutendste Faktor, der Einfluss auf die Schulwahlentscheidung hat. Stärkere Effekte zeigen die soziale Herkunft, das regionale Angebot an Schulen und vermutlich auch ein Migrationshintergrund (Bacher et al., 2008, S. 153f.).

Was die **Leistungen und das Wohlbefinden in der Schule** anlangt, zeichnen wissenschaftliche Studien sowie Bildungsexperten und -expertinnen ein differenzierteres Bild als die Medien, die regelmäßig die Jungen als die großen „Verlierer“ im Bildungssystem darstellen: Es lassen sich quantifizierbare Vorteile der Buben und Burschen gegenüber den Mädchen nachweisen (z.B. bessere Mathematikkompetenz, bessere Leistungen in den Naturwissenschaften in der 4. Schulstufe, bessere Kenntnisse in den physikalischen Systemen in der 9. Schulstufe, geringere Schul- und Prüfungsangst) ebenso wie Nachteile der Jungen (z.B. schlechtere Lesekompetenz, schlechtere Noten, häufigere Klassenwiederholungen, weniger Maturaabschlüsse, niedrigeres Wohlbefinden in und höhere Unzufriedenheit mit der Schule). Insgesamt finden sich Hinweise darauf, dass die Schule in ihrer derzeitigen Ausprägung für Mädchen besser „passt“ als für Burschen, wobei allerdings berücksichtigt werden muss, dass dies zwar für eine statistisch relevante Mehrheit gilt, keineswegs aber für alle. Dass männliche Schüler als „schwieriger“ wahrgenommen werden (z.B. von den Lehrer/innen) hängt auch damit zusammen, dass die Unangepassten sichtbarer sind und deshalb mehr Aufmerksamkeit erhalten; so kann der Eindruck entstehen, dass eine laute Minderheit die Norm darstellt. Es gibt aber sehr wohl Gruppen von Burschen, die problemlos und erfolgreich im Schulsystem integriert sind. Großen Einfluss scheint dabei der sozioökonomische Status der Eltern zu haben. Dies gilt, wie bereits erwähnt, für die Schulwahl, aber zum Beispiel auch für die Lesekompetenz: Eine Detailsauswertung der PISA-Ergebnisse von 2003 zeigte, dass 37 Prozent der Schüler/innen der Polytechnischen Schulen, aber nur jeweils zwei Prozent jener der AHS und der BHS in die schlechteste Lesekompetenz-

gruppe fallen (Bacher & Paseka, 2006, S. 224). Eine andere Sonderauswertung, diesmal der Daten von 2000, weist nach, dass der Grundstein für eine gute Lesekompetenz nicht in der Schule, sondern bereits davor in der Familie gelegt wird: Die Lesefreudigkeit der Eltern und die Anzahl der Bücher in der elterlichen Wohnung zum Beispiel üben starken Einfluss aus (Böck, 2007, S. 71ff.).

Bildungsexperten- und expertinnen plädieren dafür, die **spezifischen Förderangebote** für Mädchen mindestens zu erhalten und jene für Burschen weiter **auszubauen**, aber auch dafür, die **Gender-Kompetenz der Lehrer/innen zu erhöhen**, indem eine geschlechtssensible Pädagogik in der Ausbildung einen Fixplatz erhält und in Weiterbildungsmaßnahmen vermittelt bzw. aufgefrischt wird. Ein Lösungsansatz scheint auch darin zu bestehen, die **Koedukation bei einzelnen Themen** in bestimmten Phasen des Unterrichts **vorübergehend aufzuheben**.

BERUFSEINSTIEG

Obwohl die Burschen in der Schule im Durchschnitt schlechtere Leistungen erbringen als die Mädchen, schneiden sie beim Übergang ins Erwerbsleben besser ab und ergreifen höher bezahlte sowie mehr auf Karriere orientierte Berufe (Budde, 2008). Ein Grund dafür besteht darin, dass Burschen und Mädchen ihren Beruf (und davor ihre Ausbildung) nach unterschiedlichen Kriterien aussuchen. Für männliche Jugendliche sind eher **extrinsische Berufsziele**, wie ein gutes Einkommen und ein hohes Sozialprestige, vorrangig, für weibliche eher **intrinsische Berufsziele** (Pinker, 2008 nach Blaß, 2009, S. 71). Bestätigt wird dies in der Oberösterreichischen Jugendstudie 2008: Den Burschen und jungen Männern im Alter zwischen 11 und 26 Jahren war bei einem Job am allerwichtigsten (und deutlich wichtiger als den Mädchen und Frauen), dass „man gut bezahlt wird und viel verdient“ (M: 82%, F: 68%) (JugendReferat des Landes OÖ, 2008).

Eine österreichische Erhebung (Statistik Austria, 2010b) stellte fest, dass junge Männer schon bei der Geschwindigkeit, mit der sie das erste Mal in **den Arbeitsmarkt eintreten**, Vorteile haben: Drei Viertel beginnen ihren ersten fixen Job entweder schon während ihrer Ausbildung oder maximal drei Monate nach dem Abschluss. Frauen gelingt dies nur zu 55 Prozent. Geschlechtsspezifische Unterschiede lassen sich auch bei den Methoden der erfolgreichen Arbeitsplatzsuche feststellen: Männer finden ihren ersten Job öfter mit Unterstützung von Familie, Freunden und Bekannten (M: 33%, F: 28%) oder über eine frühere Tätigkeit in derselben Firma (M: 27%, F: 18%), Frauen öfter über Direkt- oder Blindbewerbungen (M: 14%, F: 20%) oder über Stellenanzeigen in Zeitungen oder im Internet (M: 15%, F: 21%).

Bei der Berufswahl spielen die traditionellen Geschlechterrollen nach wie vor eine Rolle: Dass sich Burschen soviel häufiger für eine **Lehre** entscheiden als Mädchen – rund zwei Drittel der Lehrlinge sind männlich –, hängt damit zusammen, dass die Lehrlingsausbildung stark in Gewerbe und Handwerk bzw. Industrie verankert ist, in Beschäftigungsfeldern also, die von Männern bevorzugt werden (Dornmayr & Wieser, 2010, S. 51). Daraus ergibt sich, dass für Burschen das Angebot an Lehrberufen attraktiver und daher auch größer ist als für Mädchen (Gre-

goritsch, 2010). Der bei den Männern beliebteste Lehrberuf ist Kraftfahrzeugtechnik (9,2%), gefolgt von Installations- und Gebäudetechnik (5,9%) und Elektroinstallationstechnik (5,4%). Rund 20 Prozent der männlichen Lehrlinge sind in diesen drei Lehrberufen zu finden. Bei den Mädchen hingegen lernt ein knappes Viertel für den Einzelhandel, knapp die Hälfte für die drei beliebtesten Lehrberufe (Einzelhandel, Bürokauffrau, Friseurin) (WKO, 2010b). Jugendliche mit Migrationshintergrund sind bei den Lehrlingen insgesamt deutlich unterrepräsentiert, aber auch für sie gilt, dass die Lehre „männlich“ ist: Der Anteil der Burschen an allen Lehrlingen mit Migrationshintergrund erreicht knapp zwei Drittel (Statistik Austria, 2010c, S. 150 u. 153). Nach dem Abschluss der Lehre gelingt es den jungen Männern besser, sich in den Arbeitsmarkt zu integrieren als den Frauen: Eine Längsschnittuntersuchung der Lehrlinge des Geburtsjahrgangs 1980 zeigt: Im fünften Jahr nach dem Lehrabschluss sind rund zwei Drittel der Männer, aber nicht einmal die Hälfte der Frauen das ganze Jahr hindurch vollzeitbeschäftigt. (Synthesis, 2007, S. 4).

Jenseits dieser statistischen Daten weiß man wenig darüber, wie bei Burschen **geschlechtstypische Ausbildungs- und Berufsentscheidungen** ablaufen; für Mädchen ist die Forschungslage diesbezüglich wesentlich besser. Das Projekt „elementar“ der Universität Innsbruck beschäftigte sich umfassend mit männlichen Kindergartenpädagogen und lieferte erstmals für Österreich fundierte Informationen über Männer in einem frauentypischen Beruf. Es brachte zu Tage, dass männliche Jugendliche erhebliche Vorbehalte und Befürchtungen in Bezug auf Kindergärtner haben, aber auch, dass ihre Haltung überaus ambivalent ist, was die Autoren und Autorinnen darauf zurückführen, dass es kaum reale männliche Beispiele gibt. Über ein Drittel der befragten Schüler denkt, dass Kinderbetreuer keine „richtigen“ Männer seien. Andererseits kann sich knapp ein Viertel grundsätzlich vorstellen, in einem Kindergarten oder Hort zu arbeiten, sieben Prozent sind sich darüber sogar sicher. Interesse an einem Praktikum zeigen 14 Prozent. Dies lässt darauf schließen, dass es ein Potential von sieben bis 14 Prozent an Burschen gibt, die bereit wären, in einer Kinderbetreuungseinrichtung zu arbeiten (Koch, 2010a, S. 5ff.).

Bei der **Jugendarbeitslosigkeit** sind nur geringe geschlechtsspezifische Unterschiede festzustellen. Tendenziell liegt sie zwar bei den Burschen etwas niedriger als bei den Mädchen, nicht jedoch im Krisenjahr 2009 (B: 10,5%, M: 9,4%) und auch (noch) nicht 2010 (B: 8,9%, M: 8,8%) (Statistik Austria, 2010a, S. 30 u. 2011, S. 52). Insgesamt sind die österreichischen Jugendlichen im europäischen Vergleich besonders gut integriert. Laut EUROSTAT betrug die Jugendarbeitslosenquote 2010 im EU-27-Raum 20,6 Prozent, in Österreich aber nur 8,8 Prozent (EUROSTAT, 2011). Die Gründe für die vergleichsweise gute Arbeitsmarktintegration der jungen Österreicher/innen werden in der hierzulande allgemein niedrigeren Arbeitslosigkeit und in der hoch entwickelten beruflichen Erstausbildung gesehen – in den mittleren und höheren berufsbildenden Schulen und noch mehr in der dualen Ausbildung der Lehrlinge.

Ein besonders hohes Risiko, arbeitslos zu werden, tragen all jene, die lediglich die Pflichtschule abgeschlossen haben und deshalb **akute Qualifikationsdefizite** aufweisen. Bei diesen frühen

Schulabgängern und -abgängerinnen lassen sich in Österreich im Gegensatz zu fast allen anderen EU-Ländern nur sehr geringe geschlechtsspezifische Unterschiede zu Lasten der Burschen feststellen. Etwas anders stellt sich die Situation der jungen Männer und Frauen mit Migrationshintergrund dar: Erstens weisen sie deutlich häufiger akuten Qualifikationsbedarf auf, zweitens sind bei ihnen auch größere Nachteile bei den Burschen feststellbar: 47 Prozent der jungen Männer mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft (F: 38%), aber nur 10 Prozent der Burschen mit österreichischem Pass (F: 11%) sind niedrig qualifiziert (Gregoritsch, 2009). Zwar sind Tendenzen ablesbar, dass sich der Bildungsstand der zweiten Einwanderergeneration dem österreichischen Durchschnitt angleicht, aber gerade bei jenen, die lediglich einen Pflichtschulabschluss aufweisen, ist die Differenz zwischen den Jugendlichen zweiter Generation und jenen mit österreichischen Eltern besonders groß – und für Männer noch größer als für Frauen.

POLITISCHE PARTIZIPATION, ZUKUNFTSERWARTUNGEN, WERTEMUSTER, FREIZEITVERHALTEN

Ein Blick in die Vergangenheit zeigt: Politik ist in unserem Kulturkreis traditionell **Männersache**. Bis heute zeigen Männer deutlich mehr **Interesse an Politik** und sind eher bereit, sich in politischen Fragen und Organisationen zu engagieren als Frauen. In einer Befragung der Universität Wien aus dem Jahr 2007 gaben 44 Prozent der Männer, aber nur ein Viertel der Frauen an, sich (sehr bzw. eher schon) für Politik zu interessieren (Weiss, 2007). Dieses geschlechtsspezifisch unterschiedlich ausgeprägte Interesse wird in den empirischen Erhebungen immer wieder bestätigt und zeigt sich auch bei Männern und Frauen mit höherer Bildung: In einer 2008 durchgeführten Studie meinten 69 Prozent der dort befragten männlichen Lehramtsstudenten, dass sie sich insgesamt sehr oder eher schon für Politik interessierten, von den angehenden Lehrerinnen taten dies lediglich 56 Prozent (Institut für Konfliktforschung, 2008).

Diese doch deutlichen Unterschiede im Interesse für das politische Geschehen können wohl als ein Grund dafür angesehen werden, dass Männer noch immer deutlich häufiger **in politischen und kommunalen Institutionen aktiv** werden. Zwar ist der Anteil der Frauen unter den Parlaments- und Landtagsabgeordneten in den letzten Jahrzehnten sukzessive angestiegen, aber von einer Ausgewogenheit der Geschlechter kann vielfach noch keine Rede sein. Im Nationalrat und im Bundesrat stellen die Männer jeweils rund drei Viertel der Abgeordneten, in den Landtagen rund 60 bis 80 Prozent (Stand Oktober 2009). Auch in den Parteiklubs sind Männer klar in der Mehrheit, außer bei den Grünen, bei denen ebenso viele Frauen wie Männer politisch arbeiten. Die Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung Wien aus dem Jahr 2008 zeigt, dass die Wiener öfter als die Wienerinnen bereits einmal ein politisches Amt angestrebt haben bzw. in einer politischen Partei aktiv waren – und dass sie solche Schritte für sich persönlich auch in Zukunft für eher denkbar halten. Etwas geringer sind die geschlechtsspezifischen Abweichungen in Bezug auf die Teilnahme an Demonstrationen und die Mitarbeit in gemeinnützigen Vereinen sowie an Bürgerinitiativen. Bei dieser Betrachtung sollte jedoch immer Berücksichtigung finden, dass Frauen in weniger „sichtbaren“ Bereichen des gesellschaftlichen Engagements aktiver sind als Männer: etwa in der Nachbarschaftshilfe und in der Familie.

Obwohl das Interesse an Politik in Österreich insgesamt nicht sehr stark ausgeprägt ist – ein knappes Drittel der Bevölkerung gibt an, sich wenig bis gar nicht für Politik zu interessieren –, sind rund zwei Drittel der Österreicher/innen mit dem Funktionieren der **Demokratie** weitgehend zufrieden und schätzen das demokratische System sowie seine Institutionen hoch, und zwar Männer wie Frauen gleichermaßen (Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung Wien, 2008). Im Rahmen der letzten großen Parlamentarismus-Studie im Jahr 2004 gaben rund neun von zehn Befragten an, das Parlament und dessen Tätigkeit für (sehr) wichtig zu erachten (IFES & Fessel GFK, 2004). Junge Männer sind übrigens sowohl mit dem Funktionieren der Demokratie als auch mit dem politischen Parteiensystem zufriedener als junge Frauen. Bei der Beurteilung der Demokratie beträgt die Differenz acht Prozentpunkte und beim politischen Parteiensystem 13 Prozentpunkte (Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung Wien, 2008).

Nur wenige Österreicher/innen hegen die Hoffnung, dass in **Zukunft** eine „vernünftige Politik der Regierung“ dafür sorgen könnte, dass ihre jeweiligen Wünsche und Ansprüche erfüllt werden (M: 18%, F: 14%). Mehr Hoffnung setzen sie diesbezüglich in ihre Partner/innen (M: 51%, F: 50%), in sich selbst (M: 41%, F: 38%) und in ihren Freundeskreis (M: 35%, F: 37%). Insgesamt blicken Männer wie Frauen etwa gleichermaßen eher optimistisch in die Zukunft (M: 74%, F: 71%), wie sich überhaupt kaum geschlechtsspezifische Unterschiede bei den Zukunftserwartungen festmachen lassen: Es wird zum Beispiel für wahrscheinlich angesehen, dass die Kluft zwischen Arm und Reich steigt, dass der Leistungsdruck wächst, dass die Kriminalität zunimmt, dass krankmachende Umwelteinflüsse stärker werden, dass Sozialleistungen abgebaut werden, dass die Arbeitslosigkeit steigen wird, aber auch, dass sich die Gesundheit durch den medizinischen Fortschritt verbessern wird. Auch über die Eigenschaften, die in Zukunft wichtig sein werden, um das Leben gut zu meistern, sind sich Männer wie Frauen einig. Klassische geschlechtstypische Zuweisungen spielen dabei kaum (noch) eine Rolle: Die männlichen und weiblichen Befragten dachten etwa im gleichen Maße, dass es wichtig sein würde, anpassungsfähig (M: 86%, F: 87%) bzw. durchsetzungsstark (M/F: 85%) zu sein (Zentrum für Zukunftsfragen der FH Salzburg, 2008).

Auch bei ihren **Wertemustern** stimmen Männer und Frauen weitgehend überein: Am wichtigsten ist ihnen die Familie (sehr bzw. ziemlich wichtig: M: 94%, F: 98%), gefolgt vom Freundes- und Bekanntenkreis (M/F: 93%), der Arbeit (M: 90%, F: 89%) und der Freizeit (M/F: 88%). Der letztgerahte Punkt, die Freizeit, ist den Österreichern genauso wie den Österreicherinnen in den letzten 20 Jahren wichtiger geworden. 1990 bezeichneten 36 Prozent „Freizeit“ für sich persönlich als „sehr wichtig“, 2008 taten dies bereits 44 Prozent. Hinsichtlich der „Arbeit“ bildet sich übrigens kein kontinuierlicher Trend ab, da hier offenkundig die jeweilige Wirtschaftslage bzw. Arbeitsmarktsituation von Bedeutung ist (Friesl et al., 2009, S. 128 u. 70ff.).

Ihre **Freizeit** verbringen Männer und Frauen selten mit „sinnstiftenden Aktivitäten“, zu denen zum Beispiel ein ehrenamtliches politisches Engagement gehört, sondern mehrheitlich auf regenerative Art. Die häufigste Freizeitbeschäftigung ist das Fernsehen: Zweieinhalb Stunden pro Tag

verbringen fernsehende Männer und Frauen vor ihrem TV-Gerät (Statistik Austria, 2010). Männer widmen sich häufiger als Frauen dem Heimwerken (M: 42%, F: 21%) und Videospielen (M: 43%, F: 16%), sie sehen öfter Sportveranstaltungen zu (M: 32%, F: 12%) und gehen öfter in ein Lokal (M: 62%, F: 43%). Auf der anderen Seite beschäftigen sie sich seltener mit Handarbeiten (M: 5%, F: 25%) oder mit Shopping (M: 28%, F: 49%), lesen seltener Bücher (M: 30%, F: 51%) und gehen weniger wandern oder spazieren (M: 41%, F: 53%) (Zellmann & Baumann, 2009). Außerdem nehmen Männer zu geringeren Anteilen am öffentlichen Kulturleben teil und betreiben weniger Kulturaktivitäten im engeren Sinne (IFES, 2007). In der Großstadt Wien ist das Sport- und Fitnessinteresse der jungen Männer stark ausgeprägt. In der Sozialwissenschaftlichen Grundlagenforschung Wien (2008) gab jeder zweite männliche Jugendliche an, sich im letzten Jahr aktiv an Sportveranstaltungen beteiligt zu haben. 88 Prozent betreiben mindestens einmal wöchentlich Sport; rund vier von zehn sogar (fast) täglich. Von den jungen Frauen betätigen sich nur halb so viele mit dieser Regelmäßigkeit sportlich.

MÄNNERGESUNDHEIT

Die Gender-Medizin ist eine junge Disziplin: Erst seit rund zehn Jahren setzt sich zunehmend die Erkenntnis durch, dass Frauen und Männer medizinisch gesehen jeweils Besonderheiten aufweisen, die bei den Untersuchungen und Behandlungen Berücksichtigung finden sollten. Wenn im Folgenden die gesundheitliche Situation der österreichischen Männer kurz umrissen wird, spielt jedoch neben dem „biologischen“ Geschlecht stets auch das „soziale Geschlecht“ eine Rolle, denn gesundheitliche Ungleichheit ist in der Regel auch soziale Ungleichheit. US-amerikanische Untersuchungen liefern Hinweise darauf, dass zum Beispiel unterschiedliche Lebensstile, Rollenvorstellungen sowie gesellschaftliche und soziale Orientierungen die Gesundheit sogar stärker beeinflussen als biologische Faktoren (Rásky, 1998). Großen (meist negativen) Einfluss auf die Gesundheit von Männern und Frauen übt auch eine Migrationsbiographie aus.

Die österreichischen Männer leben im Schnitt um 5,4 Jahre kürzer als die Frauen. Die **Lebenserwartung** bei der Geburt beträgt für Männer 77,6 Jahre (F: 83,0). Sie können damit rechnen, davon 61,8 Jahre in guter Gesundheit zu verbringen (F: 63,2). (Statistik Austria, 2009b)

Bei der Österreichischen Gesundheitsbefragung 2006/2007 hielten 39,4 Prozent der Männer und 35,6 Prozent der Frauen ihre Gesundheit für sehr gut, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, dass Männer dazu tendieren, ihren **subjektiven Gesundheitszustand** positiver einzuschätzen als Frauen. Dies spielt wohl auch bei den Ergebnissen der Erhebungen über funktionale Einschränkungen, chronische Krankheiten und das Schmerzgeschehen eine Rolle: Nahezu durchgehend zeigen die Männer nämlich eine (etwas) niedrigere Betroffenheit als die Frauen (Statistik Austria, 2007).

Die **Sterblichkeit** der Männer liegt über jener der Frauen, insbesondere in den jüngeren Lebensjahren, was weniger auf biologische oder rein körperliche Ursachen zurückzuführen ist als auf Unfälle sowie psychische Überlastungen und Destabilisierungen (Statistik Austria, 2009b).

Bei Männern und Frauen sind Krebs und Erkrankungen des Herz-Kreislauf-Systems (HKS) die häufigsten **Todesursachen**. Männer sterben allerdings öfter an Krebs (M: 30%, F: 23%), Frauen an HKS-Krankheiten (M: 37%, F: 48%). Unter den Krebs-Neuerkrankungen nehmen bösartige Neubildungen an der Prostata mit Abstand den ersten Platz ein, die entsprechende Sterblichkeitsrate geht hingegen stetig zurück. Die häufigste Krebs-Todesursache bei den Männern ist Lungenkrebs (Statistik Austria, 2009b).

Zahlreiche geschlechtsspezifische Differenzen finden sich bei jenen **Aspekten des Lebensstils**, die mit der Gesundheit zusammenhängen: Männer essen mehr Fleisch, trinken häufiger Fruchtsäfte und gezuckerte Limonaden, sind öfter übergewichtig, trinken häufiger und mehr Alkohol, sind öfter Raucher und gehen etwas seltener zur Vorsorgeuntersuchung bzw. zum Arzt (Statistik Austria, 2007).

Zwischen den **Arbeitsbedingungen** und der Gesundheit der Berufstätigen besteht ein enger Zusammenhang, der für Männer stärker wirksam wird als für Frauen, allein schon, weil die Männer häufiger in Berufen und Branchen (z.B. Bauwesen, Sachgütererzeugung, Land- und Forstwirtschaft, Bergbau) arbeiten, in denen sie hoher physischer Belastung (z.B. Lärm, schwerer körperlicher Anstrengung, einseitiger körperlicher Belastung) ausgesetzt sind und in denen sich außerdem besonders viele Arbeitsunfälle ereignen. Die Daten des Sondermoduls zur Arbeitskräfteerhebung 2007 (Statistik Austria, 2009c) und des Österreichischen Arbeitsgesundheitsmonitors der Arbeiterkammer Oberösterreich (IFES, 2010a) weisen darauf hin, dass Männer am Arbeitsplatz deutlich häufiger physischen, aber auch psychischen Belastungen ausgesetzt sind. Außerdem bestätigen sie, dass (erwerbstätige) Männer insgesamt seltener von körperlichen Beschwerden und psychischen Schwierigkeiten berichten als (erwerbstätige) Frauen. Zusätzlich bringen sie zu Tage, dass Arbeitsbelastungen bei Männern einen stärkeren Einfluss auf die Gesundheit zeigen als bei Frauen und dass weder Männern noch Frauen die Bedeutung der Arbeitsbedingungen für die Gesundheit ausreichend bewusst ist.

Studien über die Gesundheit und den Lebensstil der **Kinder und Jugendlichen** in Österreich zeigen auffallend ähnliche Ergebnisse wie jene über die Gesundheit und den Lebensstil der erwachsenen Männer und Frauen. Dies lässt darauf schließen, dass der Grundstein für gesundheitliche Ungleichheiten – seien sie durch Geschlecht oder sozioökonomischen Status bedingt – schon im Kindes- und Jugendalter gelegt werden. Verhaltens- und Sichtweisen, die bereits in frühen Lebensjahren angenommen werden, prägen offenkundig das weitere Leben.

Wie die Erwachsenen stufen auch die Burschen ihren **subjektiven Gesundheitszustand** positiver ein als die Mädchen: 89 Prozent der 15-jährigen Burschen, aber nur 77 Prozent der Mädchen beschreiben ihre Gesundheit als „gut“ oder „ausgezeichnet“. Es zeigt sich, dass einerseits

die Differenz zu den Mädchen gerade im Jugendalter besonders groß ist – deutlich größer als bei den Erwachsenen – und dass andererseits das Wohlbefinden mit Eintritt in die Pubertät absinkt und nie wieder das alte Niveau erreicht. 70 Prozent der 11-jährigen Buben und 66 Prozent der Mädchen geben an, keine körperlichen oder psychischen Beschwerden zu haben. In den Jahren danach bleiben die Jungen in etwa auf dem gleichen Niveau, die Mädchen aber berichten von deutlich mehr Beschwerden. Von den 15-Jährigen sind dann 67 Prozent der Burschen, aber nur noch 50 Prozent der Mädchen völlig beschwerdefrei (HBSC 2006).

Buben und Burschen sind sportlicher als Mädchen: 41 Prozent der 15-jährigen Jungen, aber nur 19 Prozent der Mädchen sind an mindestens vier Tagen in der Woche körperlich so aktiv, dass sie ins Schwitzen kommen. Bei beiden Geschlechtern ist die Tendenz jedoch mit zunehmendem Alter fallend, und die Schere zwischen den Geschlechtern geht noch weiter auseinander. Trotz der höheren körperlichen Aktivität sind Jungen im Schnitt häufiger übergewichtig als Mädchen. Sie ernähren sich eher ungesund, essen aber weniger Süßigkeiten. Sie trinken mehr Limonaden und Alkohol (HBSC 2006). Sie konsumieren öfter illegale Drogen (Hibell et al., 2007). Die Ähnlichkeiten mit dem **Lebensstil** der erwachsenen Männer lassen es sinnvoll erscheinen, mit Informations- und Beratungsangeboten möglichst früh anzusetzen.

MÄNNER IM ERWERBSLEBEN

Das Berufsleben ist einerseits ständig in Bewegung und passt sich an ökonomische Gegebenheiten und gesellschaftliche Entwicklungen an, andererseits zeigt es aber auch starke Beharrungstendenzen: So hat einerseits die Zahl der möglichen Lebensentwürfe (auch was den Beruf anlangt) zugenommen, Zusammenhänge sind brüchig geworden (ein hoher Bildungsabschluss bedingt z.B. nicht mehr automatisch eine gute Karriere), und Erwerbsbiographien werden auch bei Männern häufiger (durch Jobwechsel) unterbrochen. Andererseits werden die Wahrnehmung familiärer Verpflichtungen und ein beruflicher Aufstieg (von Männern und Frauen) noch immer für kaum vereinbar gehalten, und trotz Veränderung der geschlechtsspezifischen Rollenbilder wird den Vätern mehrheitlich die Aufgabe des Geldverdienens zugeschrieben und den Müttern die Haushalts- und Familientätigkeiten – teilweise von ihnen selbst, noch häufiger aber von den Arbeitgebern (s. Kap. 1.1).

77,1 Prozent der Männer und 66,4 Prozent der Frauen im erwerbsfähigen Alter gingen 2010 im Jahresschnitt einer **Beschäftigung** nach (Erwerbstätigenquote). Der Anteil der Männer an den Erwerbstätigen beträgt 53,6 Prozent. In den letzten 15 Jahren ist die Zahl der Erwerbstätigen insgesamt gestiegen. Dies geht in erster Linie auf die Frauen zurück und basiert überwiegend auf Teilzeitarbeitsplätzen. Die **Teilzeitquote** der Männer betrug 2010 9,0 Prozent, jene der Frauen 43,8 Prozent. Rund 40 Prozent der teilzeitbeschäftigten Frauen geben an, aufgrund von Betreuungspflichten nicht Vollzeit zu arbeiten (Statistik Austria, 2009a, 2011; Frauenbericht 2010, S. 135).

Die **Arbeitslosigkeit** betrug für Männer 2010 4,6 Prozent (F: 4,2%) (Statistik Austria, 2011). Im langjährigen Durchschnitt lag die Arbeitslosenquote der Frauen stets über jener der Männer, die Wirtschaftskrise, die im Jahr 2009 voll wirksam wurde, hat dies jedoch (zumindest für eine Zeit) umgekehrt. Personen mit Migrationshintergrund tragen ein deutlich höheres Risiko, arbeitslos zu werden. Innerhalb der Gruppe der Migrant/innen sind jene, deren Familien aus der Türkei stammen, am häufigsten arbeitslos und waren am meisten von den Folgen des Konjunkturerbruchs betroffen.

84,6 Prozent der erwerbstätigen Männer waren 2009 **unselbständig tätig** (F: 89,0%), 13,6 Prozent **selbständig** (F: 8,5%), 1,8 Prozent arbeiteten als mithelfende Familienangehörige. Der Anteil der Männer an den **freien Dienstnehmer/innen** betrug 44,4 Prozent, jener an den Leiharbeiter/innen 67,4 Prozent). Von den unselbstständig beschäftigten Männern waren 37,9 Prozent als **Arbeiter** (F: 20,2%) und 44,0 Prozent als **Angestellte** (F: 61,2) tätig (Statistik Austria, 2009a, 2010; Arbeiterkammer Oberösterreich, 2009).

Der Männeranteil unter den **Führungskräften** betrug 2009 72,8 Prozent. Deutlich mehr Männer als Frauen fanden sich in Facharbeiter-, Meister- und Vorarbeiterberufen (Anteil d. M: 82,2%), leitenden Beamtenpositionen (M: 69,7%), leitenden Angestelltenberufen (M: 66,0%), freien Berufen (M: 61,8%) und als Inhaber/innen von Firmen (M: 62,3%). Frauen hingegen hatten höhere Anteile bei einfachen Angestellten (F: 66,1%), nicht-leitenden Beamten/innen (F: 53,8%) und qualifizierten Angestellten (F: 53,6) (Statistik Austria, 2009a, 2010; IFES, 2010b).

Der Bruttostundenverdienst betrug 2009 für Männer 15,0 Euro, für Frauen 11,2 Euro. Daraus ergibt sich ein **Verdienstgefälle** von 25,5 Prozent zu Lasten der Frauen (Statistik Austria, 2009b). Im EU-Vergleich zählt Österreich damit zu den Ländern mit den größten Unterschieden zwischen Männern und Frauen. Der Schnitt im EU-27-Raum beträgt 17,7 Prozent. Zusätzlich bedenklich stimmt, dass sich die Verdienstscherre in den letzten 15 Jahren weiter geöffnet hat. Ein Berechnungsmodell führt einen Teil des Gefälles, nämlich 7,4 Prozentpunkte, auf Beschäftigungsfaktoren wie das Alter, die Schulbildung, die Zugehörigkeitsdauer zum Unternehmen, den Beruf oder die Branche zurück. Es bleiben aber 18,1 Prozentpunkte, die durch diese Faktoren nicht erklärt werden können. Hier liegt die Annahme nahe, dass Effekte von Diskriminierung wirksam werden (Frauenbericht, 2010, S. 198). Trotz der Einkommensunterschiede sind Männer und Frauen mit ihrem Einkommen in etwa gleich zufrieden (sehr zufrieden – M: 18%, F: 19%; zufrieden – M: 43%; F: 40%; gar nicht zufrieden – M/F: 15%). Dies ist umso erstaunlicher als 47 Prozent der Männer und 55 Prozent der Frauen Probleme haben, mit ihrem Einkommen auszukommen (IFES, 2010a).

132.000 Österreicher und 116.000 Österreicherinnen, das sind rund sechs bzw. sieben Prozent der erwerbstätigen Männer und Frauen, werden als **working poor** eingestuft (BMASK, 2009a, S. 59): Sie haben mindestens sechs Monate im Jahr einen Arbeitsplatz und leben trotzdem in einem armutsgefährdeten Haushalt. Männer und Frauen sind statistisch gesehen also etwa gleich häufig *working poor*. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass als Messgröße für

die Armutserfassung die Haushalte und nicht die individuellen Personen herangezogen werden; geschlechtsspezifische Unterschiede werden deshalb kaum abgebildet. Ausschlaggebend dafür, ob eine Armutsgefährdung trotz Erwerbsarbeit eintritt, sind erstens der Job– insbesondere die Höhe des Einkommens und die Beschäftigungsform –, zweitens die Zusammensetzung des Haushaltes (z.B. die Anzahl der Kinder) und drittens die Anzahl der erwerbstätigen Personen im Haushalt. Eine Studie über Niedrigverdienende in Salzburg (Buchinger, 2010), die unter anderem auf Interviews beruht, zeigt, dass

- die Mehrheit der niedrigverdienenden Gesprächspartner/innen traditionelle Vorstellungen von den Geschlechterbeziehungen hat.
- dass der Herkunftsfamilie eine große Bedeutung zukommt, sowohl was die emotionale Geborgenheit als auch was die finanziellen Möglichkeiten anlangt.
- dass Armutsgefährdung im Wechselspiel von verfügbarem Haushaltseinkommen und den zu tragenden Kosten entsteht.
- dass die Haushalte finanziell in einem äußerst fragilen Gleichgewicht sind: Es braucht wenig, um eine auswegslose Situation entstehen zu lassen.
- dass funktionierende familiäre Strukturen gut geeignet sind, um ausgleichend zu wirken.
- dass Niedrigverdienende in der Mitte der Gesellschaft stehen und in vielerlei Hinsicht ein „normales“ Leben führen können, in anderer Beziehung aber weit davon entfernt sind.

41,3 Prozent der erwerbstätigen Männer (F: 41,0%) absolvierten im Jahr 2006/07 eine arbeitsbezogene **Bildungsmaßnahme**. Erwerbstätige und Arbeitslose haben eine dreimal höhere Chance auf Teilnahme an Weiterbildung als Nicht-Erwerbspersonen. Hier spielt das Geschlecht insofern eine Rolle, als die Männer nur ein Viertel der Nicht-Erwerbspersonen stellen. Bei gleicher Bildung und gleichem Erwerbsstatus ergreifen Frauen öfter Bildungsaktivitäten, Männer wenden aber insgesamt mehr Zeit dafür auf. Die betrieblichen Rahmenbedingungen sind für Männer vorteilhafter: Bei ihnen fällt die Weiterbildung deutlich öfter ausschließlich in die Arbeitszeit als bei den Frauen (M: 68,2%; F: 54,8%); außerdem kommt bei ihnen der Arbeitgeber deutlich öfter für die Kosten auf (M: 75,0%; F: 64,8%) (Statistik Austria, 2009e, S. 232, 35, 250 u. 71f.).

MÄNNER IN FRAUENTYPISCHEN BERUFEN

Was heute als typisch männlicher oder typisch weiblicher Beruf gilt, muss dies keineswegs immer gewesen sein. Lange Zeit haben gesellschaftliche Übereinkünfte und gesetzliche Einschränkungen die Frauen noch mehr als die Männer daran gehindert, ihre Ausbildung und in weiterer Folge ihren Beruf frei zu wählen. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel dafür, wie ein Beruf quasi sein Geschlecht gewechselt hat, bieten in Österreich die **Volksschullehrer/innen**: 1950/51 unterrichteten noch 13.327 männliche Volksschullehrer (Anteil der Männer: 50,2%), 2008/09 nur noch 3.094 (9,7%) (Statistik Austria, 2010b). Der Anteil der männlichen Volksschullehrer wird in Zukunft noch weiter sinken, denn an den Pädagogischen Hochschulen waren im Studienjahr 2007/08 lediglich 7,6 Prozent der Lehramtsstudent/innen für die Volksschule Männer (Statistik Austria, 2010a, S. 339). Über die Gründe dafür, weshalb die Männer in den letzten

Jahrzehnten aus dem Beruf des Volksschullehrers mehr oder minder verschwunden sind, liegen keine Forschungsarbeiten vor, sehr wohl jedoch darüber, wie sich die wenigen Volksschullehrer als Minderheit in einem frauentypischen Beruf fühlen und bewegen: Sie empfinden es – nicht anders als Frauen im männertypischen Berufen – als belastend, im Scheinwerferlicht zu stehen und ständig kontrolliert zu werden. Sie sehen sich mit teils überzogenen Vorstellungen der Eltern sowie der Kollegen und Kolleginnen konfrontiert. Der Wunsch, sie mögen als männliches Rollenvorbild agieren, überfordert viele, weil sie selbst nicht genau wissen, wie sie sich „als Männer“ richtig zu verhalten haben (BMBWK, 2005, S. 27-33).

Auch in fast allen anderen Schultypen ist der Anteil der **männlichen Lehrer** in den letzten 50 Jahren zurückgegangen, und die Männer bilden inzwischen nur mehr eine Minderheit. Ihre Anteile betragen 2008/09 in den **Hauptschulen** 29,7 Prozent, in den **Sonderschulen** 13,8 Prozent, in den **Polytechnischen Schulen** 44,6 Prozent, in den **AHS** 38,5 Prozent und in den **BMS bzw. BHS** 49,0 Prozent. Die wenigen Ausnahmen betreffen Schulen mit technischen Schwerpunkten, etwa die Berufsschulen oder die technisch gewerblichen mittleren und höheren Schulen. Je älter übrigens die Schüler/innen werden, je „höher“ also die Schule ist, desto größer ist der Anteil der männlichen Lehrer (Statistik Austria, 2010b).

Das Gesundheitswesen ist statistisch gesehen eine „weibliche Branche“: 2008 lag der Anteil der männlichen Beschäftigten bei 30 Prozent. Dieser geringe Männeranteil ist auf die zahlenmäßig größte Gruppe innerhalb der Gesundheitsberufe, nämlich auf die diplomierten **Gesundheits- und Krankenpfleger/innen** zurückzuführen, von denen lediglich 13,4 Prozent Männer sind. Im Gegensatz dazu sind bei der zahlenmäßig deutlich schwächeren Gruppe der ausübenden **Ärztinnen und Ärzte** die Männer insgesamt in der Mehrheit: Zwar wurden bei den Allgemeinmediziner/innen zwischen 1998 und 2008 die Männer knapp von den Frauen überholt (Anteile der M: 60,4 bzw. 49,6%), aber die Fachärzteschaft ist nach wie vor eine männliche Domäne (M: 68,5%), auch wenn die Anteile der Frauen hier ebenfalls gestiegen sind. Ärztliche Fachdisziplinen mit hohem Prestige und/oder Einkommen bzw. solche, die hohes „handwerkliches“ Geschick erfordern, sind tendenziell eher männerdominiert. Der Arztberuf wird wohl noch eine Weile männertypisch bleiben: Die Zahl der Studienanfänger/innen an den Medizinischen Universitäten hat sich zwischen 1998 und 2008 nahezu halbiert, und zwar stärker auf Kosten der Frauen als der Männer. 1998 erreichte der Anteil der männlichen Medizinstudenten 35,1 Prozent, 2008 dann 52,3 Prozent (Statistik Austria, 2009, S. 70ff.).

Die Arbeit mit kleinen Kindern ist traditionell in weiblicher Hand. Erst seit 1980 ist es in Österreich überhaupt möglich, dass auch Burschen die Ausbildung zum Kindergärtner bzw. **Kindergartenpädagogen** absolvieren. 2009/10 arbeiteten insgesamt 764 Männer in einer Krippe, einem Kindergarten, einem Hort oder einer altersgemischten Betreuungseinrichtung. Ihnen standen 45.742 Frauen gegenüber (Statistik Austria, 2010c). Deutlicher kann ein Beruf fast nicht mehr frauentypisch sein. Männliche Kinderbetreuer entscheiden sich später für diesen

Beruf als weibliche und kommen öfter, nachdem sie schon in einem anderen Bereich gearbeitet haben, über einen zweiten Bildungsweg in die Kindertagesheime (Rohrmann, 2010, S. 2).

Ein 2010 abgeschlossenes wissenschaftliches Projekt der Universität Innsbruck („**elementar**“) widmete sich den männlichen Kindergartenpädagogen: den Studierenden an den Bildungsanstalten für Kindergartenpädagogik genauso wie den bereits aktiven Kindergärtnern. Befragt wurden auch Jugendliche vor der Berufswahlentscheidung (s. Kap. 1.3) sowie Eltern mit und ohne Erfahrung mit männlichen Kindergartenpädagogen. Zu den Erkenntnissen des Projekts gehört, dass Kindergartenpädagogen von den Kolleg/innen und den Kindern überwiegend positiv wahrgenommen werden. Die befragten Männer wiederum fühlen sich in den Teams mehrheitlich wohl und akzeptiert. Manchen von ihnen bereitet es Schwierigkeiten, der einzige Mann im Team zu sein, manchen werden aber auch Schwierigkeiten gemacht. Die befragten Männer und Frauen haben den Eindruck, dass sich die Kommunikation im Team durch die Männer verändert habe (Koch et al., 2010, S. 438; Rohrmann, 2010, S. 11). Die Befragung der Eltern zeigte, dass gegen Kindergärtner mehrheitlich keine prinzipiellen Vorbehalte bestehen. Die Summe der Ergebnisse macht jedoch auch klar, dass Männer im Kindergarten weder für die Kindergärtner selbst noch für die Eltern selbstverständlich sind und dass auf beiden Seiten Unsicherheit besteht.

Seit 2008 findet einmal jährlich in allen Bundesländern der **Boys' Day** statt, organisiert wird er von den Männerberatungsstellen (s. Kap. 4), finanziert von der Männerpolitischen Grundsatzabteilung im Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, unterstützt außerdem vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur. Ziel der Veranstaltungen ist es, Burschen davon zu überzeugen, dass Sozialberufe auch für „richtige“ Männer geeignet sind. So sollen einerseits Männer in Arbeitsfelder gebracht werden, wo sie nach heutigem Verständnis fehlen (z.B. in Kindergärten oder Volksschulen), andererseits sollen aber auch den Burschen Berufe geöffnet werden, die ihnen besonders gute und stabile Jobchancen bieten. Ergänzend werden bei den Veranstaltungen des Boys' Day auf allgemeiner Ebene Geschlechterklischees angesprochen, diskutiert und hinterfragt. Damit soll ein prinzipiell vielseitigeres Männerbild gefördert werden.

SCHEIDUNG UND TRENnung

Im Zusammenhang mit dem Thema Scheidung kam es in den letzten Jahren nicht nur in Österreich regelmäßig zu Diskussionen, die keineswegs abgeschlossen sind. Für den vorliegenden Männerbericht wurden zwei ausgewiesene Expert/innen befragt, die in dieser Diskussion in vielen Punkten entgegengesetzte Positionen einnehmen. Im Folgenden werden zu einigen Aspekten die Standpunkte von Rechtsanwältin Dr.ⁱⁿ Helene Klaar und Rechtsanwalt Dr. Alfred Kriegler einander gegenübergestellt, wie dies auch in der Langversion des Berichts geschieht, wenn auch ausführlicher. Um die originalen Zitate zu erhalten, übernehmen wir hier leicht gekürzte wörtliche Passagen aus der Langversion.

Zur **gemeinsamen Obsorge** meint Alfred Kriegler, dass es nicht nur um eine Änderung der Gesetze gehe, sondern auch um das Schaffen einer neuen Mentalität, nämlich darum, klar zu machen, dass mit der Scheidung zwar die Ehe, nicht aber die Elternschaft ende. Diese hänge weder davon ab, ob eine aufrechte Ehe bestehe, noch davon, ob das Paar zusammenlebe. Auch ohne Ehe sollten weiterhin beide Eltern mit der Geburt eines Kindes automatisch das gemeinsame Sorgerecht haben können – mit Ausstiegs- und Sanktionsmöglichkeiten, wenn ein Elternteil die Obsorge nicht wahrnimmt. Helene Klaar ist hingegen der Ansicht, dass eine gemeinsame Obsorge gegen den Willen eines Elternteils die hohe Wahrscheinlichkeit in sich trage, dass die Ehe-Konflikte der Ex-Partner/innen weitergeführt würden. Besonders skeptisch steht sie einer Erleichterung der gemeinsamen Obsorge für unverheiratete Eltern gegenüber. In Lebensgemeinschaften bestehe in vielerlei Hinsicht rechtliche Unsicherheit. Dass vor diesem rechtlichen Hintergrund gerade die gemeinsame Obsorge gesetzlich geregelt werden solle, sei nicht nachvollziehbar. Sie weist auch auf jene unehelichen Kinder hin, die nicht in eine Lebensgemeinschaft, sondern ungeplant in mehr oder minder lose Beziehungen geboren werden.

Vereinbaren die Eltern für die Zeit nach der Scheidung eine gemeinsame Obsorge für ihre Kinder, müssen sie den hauptsächlichen Aufenthalt der Kinder verbindlich festlegen (§ 177 Abs. 2 ABGB idF KindRÄG, 2001). Jener Elternteil, bei dem die Kinder in weiterer Folge leben, gilt als Hauptobsorgeberechtigter oder Hauptobsorgeberechtigte (Atteneder et al., 2010, S. 467). Die Mindesthöhe des **Kindesunterhalts** ist festgelegt, verhandelt kann also nur über einen allenfalls höheren Unterhalt werden. Der Elternteil, bei dem die Kinder nicht leben, ist nach österreichischem Recht zur Zahlung verpflichtet. Alfred Kriegler erläutert, dass eine Gesetzesänderung, die die gemeinsam obsorgeberechtigten Eltern von der Verpflichtung befreien würde, den Hauptaufenthaltort der Kinder festzulegen, nachhaltige Folgen für die Regelung des Kindesunterhalts hätte. Gäbe es eine Vereinbarung, nach der die Kinder die Hälfte der Zeit beim Vater und die andere Hälfte bei der Mutter verbringen, müsste neu festgelegt werden, wer an wen wie viel zu bezahlen habe. Er gehe davon aus, dass der Widerstand gegen eine Ausweitung der gemeinsamen Obsorge stark mit diesen finanziellen Auswirkungen zusammenhänge. Auch Helene Klaar ist davon überzeugt, dass finanzielle Argumente bei der Diskussion über die gemeinsame Obsorge eine weit wichtigere Rolle spielen, als dies den Anschein habe. In den letzten acht Jahren sei der Unterhalt für die Kinder durch die Rechtsprechung bereits dramatisch gesenkt worden. Eine überdurchschnittliche Betreuung oder gar Doppelresidenz wäre dann das Ende des Geldunterhalts.

Alfred Kriegler ist der Ansicht, dass man grundsätzlich darüber diskutieren könne, ob das **Ehegatten- und das Kindesunterhaltsrecht**, die sich an der so genannten „Hausfrauenehe“ orientierten, noch zeitgemäß seien. Es gebe heute auch andere Familienkonstellationen, erwerbstätige Frauen und bei der Haushaltsarbeit aktive Männer, die andere gesetzliche Regelungen nahe legten. Helene Klaar sieht Hinweise darauf, dass die Judikatur bereits in diese Richtung geht: Die Gerichte gäben in zunehmendem Maß Scheidungsklagen statt, auch wenn diese „noch so sehr an den Haaren herbeigezogen“ seien. Nur sehr selten werde das überwiegende

Verschulden des Ehemannes oder der Ehefrau festgestellt, viel öfter würden beiderseitige Verfehlungen aufgerechnet. Diese Praxis sei für Männer finanziell tendenziell von Vorteil, da sie wesentlich öfter gegenüber ihren (nicht oder nur eingeschränkt berufstätigen) Ex-Ehefrauen voll unterhaltspflichtig wären, würde ihr überwiegendes Verschulden festgestellt; bei einem geteilten Verschulden müsste hingegen lediglich „Unterhalt nach Billigkeit“, also in etwa das Existenzminimum, gezahlt werden. Von diesem Betrag könne man kaum leben, weshalb die Unterhaltsberechtigten – in der Regel Frauen – meist voll in den Arbeitsprozess einstiegen, was die Verpflichteten – in der Regel Männer – vom Ehegattenunterhalt völlig befreie.

Für Helene Klaar sind Scheidungen seit 35 Jahren unverändert „für Männer vor allem ein finanzielles Problem, für Frauen aber ein existenzielles“. Auch Alfred Kriegler spricht die **Armutsgefährdung** an, die mit Scheidungen einher geht: Besonders tragisch sei es, wenn eine Scheidung zur Armutsfalle – zuerst für den Mann und dann für die ganze Familie – werde: Es komme immer wieder vor, dass das Einkommen eines Alleinverdieners für einen, nach einer Scheidung dann aber nicht für zwei Haushalte reiche.

Es gebe bei der Obsorge und bei den **Besuchsregelungen** das Problem, dass diese nach einer Weile nicht mehr eingehalten würden, erläutert **Anwalt Kriegler**. Es gebe Väter, die ihre Kinder zu den Besuchszeiten nicht abholten, und Mütter, die ihre Ex-Partner vorsätzlich und geschickt daran hinderten, die Kinder an den vereinbarten Terminen zu sehen, etwa wenn sie behaupteten, das Kind sei krank. In beiden Fällen seien Sanktionen zwar vorgesehen, blieben aber zahnlos. Man könne Vätern, die ihr Besuchsrecht nicht wahrnehmen, finanzielle Strafen auferlegen, dies sei aber wenig erfolgversprechend, insbesondere bei sozial schwachen Familien. Ähnliches gelte für Mütter, die die vereinbarten Besuchsregelungen unmöglich machen möchten: Aber im Regelfall seien weder Geldstrafen oder niedrigere Unterhaltszahlungen, noch eine Gefängnisstrafe, noch der Verlust der Obsorge im Sinne der Kinder. Helene Klaar meint dazu, dass es zwar Väter gebe, die ihr Besuchsrecht gar nicht nützten. Häufiger sei es jedoch so, dass die Väter zwar kämen, aber nicht regelmäßig, oder kurzfristig absagten oder die Kinder zwei Stunden zu spät oder zu früh abholten bzw. wiederbrächten. Die (hauptsächlich) Obsorgeberechtigten hätten keinen rechtlichen Anspruch darauf, dass die Besuchsberechtigten ihre Kinder wirklich zum vereinbarten Zeitpunkt holten. Das liege auch daran, dass der Oberste Gerichtshof festgestellt habe, „dass das Besuchsrecht nicht dazu dient, dem hauptbetreuenden Elternteil Erholung und Freizeit von den Kindern zu geben. Da meine ich, das gehört einmal im Gesetz festgeschrieben, dass das sehr wohl ein Zweck des Besuchsrechts sein muss, dass der Hauptbetreuende eben sehr wohl den Anspruch auf zwei freie Wochenenden im Monat hat – und wenn er das nicht bekommt, in irgendeiner Form dafür entschädigt werden muss“, so Klaar.

Einig sind sich Rechtsanwältin Klaar und Rechtsanwalt Kriegler darüber, dass ein **zentraler Familiengerichtshof** für ganz Wien an einem Haus oder zumindest an einigen wenigen Standorten wünschenswert wäre.

GEWALT UND GEWALTTÄTIGKEIT

Das Ausmaß von Gewalt in einer Gesellschaft **empirisch zu erfassen**, stellt die Wissenschaft vor eine schwierige Aufgabe: Erstens verändert sich das Verständnis von Gewalt im Lauf der Zeit: Was Mitte des 20. Jahrhunderts hierzulande noch üblich war, wie etwa die körperliche Züchtigung in der Schule, gilt heute als inakzeptabel und ist strafbar. Der Gesetzgeber reagiert nämlich auf diese Entwicklungen und schafft neue Straftatbestände: Delikte, die bis dahin nicht als solche galten und daher statistisch nicht erfasst wurden, kommen so von einem Tag auf den anderen in die amtliche Kriminalstatistik. Was die Menschen als (zu) gewalttätig empfinden, beeinflusst aber auch ihre Anzeigenbereitschaft – und diese wirkt ebenfalls auf das so genannte Hellfeld der Kriminalstatistik: Ist die Anzeigenbereitschaft groß, kommen viele Delikte ins Hellfeld; ist sie eher gering, bleiben die Gewalttaten im Dunkelfeld. Dunkelfeldstudien, die die gesamte Bevölkerung bzw. bestimmte Teile, wie etwa die Jugend, zu ihren (aktiven und passiven) Gewalterfahrungen befragen, sollen die Lücken des Hellfelds füllen. Doch auch hier gibt es Grenzen: Gesellschaftlich erwünschtes Verhalten, Geschlechtsstereotype, (gewünschte) Selbstbilder, persönliche Befindlichkeiten und Scham spielen in Dunkelfeldstudien eine wichtige Rolle. Möchte man zum Beispiel männliche Gewaltopfer befragen, muss man sich dessen bewusst sein, dass man jenen Teil der Gewalt, der als „normal männlich“ gilt, und jenen, der als besonders schambesetzt und unmännlich (meist trifft das für sexuelle Gewalt zu) wahrgenommen wird, nur mit einem geeigneten Instrumentarium erfassen kann und dass manches trotzdem verborgen bleiben wird (Puchert & Jungnitz, 2005, S. 25f.).

Worin sich aber fast alle Studien zu Gewalt einig sind: **Die Mehrheit der Täter/innen und der Opfer sind Männer**, nur die Gewalt in intimen Beziehungen und bei Sexualvergehen richtet sich häufiger gegen Frauen als gegen Männer.

86 Prozent der **Verurteilungen**, die die österreichischen Strafgerichte im Jahr 2008 ausgesprochen haben, galten Männern. Das Verhältnis von verurteilten Männern zu Frauen ist seit dem Jahr 2000 konstant: Es liegt bei rund sechs zu eins. Männer begehen die schwereren Taten und sind öfter Wiederholungstäter. Bei strafbaren Handlungen, die explizit mit physischer, psychischer oder sexueller Gewalt verbunden sind, liegen die Anteile der verurteilten Männer fast durchwegs über 90 Prozent. Strafbare Handlungen gegen die sexuelle Integrität und Selbstbestimmung, die außer von sexueller auch in hohem Maße von physischer und/oder psychischer Gewalt geprägt sind, wie Vergewaltigungen oder der sexuelle Missbrauch von Unmündigen, werden fast ausschließlich von Männern begangen. Der strafrechtlich relevante Umgang mit Waffen ist ebenfalls ein männliches Phänomen (Statistik Austria, 2010b, S. 37, 13ff. u. 58-78).

Männliche **Jugendliche** zeigen weniger Distanz zu Gewalt als weibliche: 88 Prozent der Burschen im Alter von 15 bis 20 Jahren, aber 97 Prozent der Mädchen denken, dass sich jeder Konflikt auch ohne Gewalt lösen lasse. Bei der unter Jugendlichen am häufigsten vorkommenden Gewaltform, der verbalen Gewalt, lassen sich bei den Tätern und Täterinnen kaum ge-

schlechtsspezifische Unterschiede feststellen, sehr wohl jedoch bei der körperlichen Gewalt: 38 Prozent der Burschen und 22 Prozent der Mädchen haben selbst schon körperliche Gewalt ausgeübt (ÖIJ, 2006, S. 4-7 u. 16f.). Forscher/innen aus Deutschland konnten belegen, dass für das Gewaltverhalten von Burschen und Mädchen die gleichen Ursachen verantwortlich sind: vor allem der Kontakt mit dem falschen (delinquenten) Freundeskreis, eigene Opfererfahrungen, geringe Selbstkontrollfähigkeiten sowie einige Verhaltensauffälligkeiten, wie häufiges Schulschwänzen und erhöhter Alkoholkonsum (Baier et al., 2010, S. 183ff.). In der Schule werden 50 Prozent der Burschen Opfer von Gewalt (M: 56%), etwas seltener als die Mädchen von verbaler Gewalt, etwas öfter von körperlicher Gewalt. Im öffentlichen Raum hingegen werden Burschen bei allen Formen von Gewalt (außer der sexuellen) häufiger Opfer als Mädchen, körperliche Gewalt spielt hier im Vergleich zur Schule eine deutlich größere Rolle und wird auch öfter eingesetzt als verbale Gewalt (ÖIJ, 2006, S. 10ff.).

Kinder und Jugendliche erfahren durch die eigenen Eltern im Zuge der **Erziehung** deutlich mehr Gewalt als in allen anderen Umfeldern – Gewalt, die von den Täter/innen häufig nicht als solche empfunden wird: In Österreich halten rund 40 Prozent aller Eltern eine „Ohrfeige wegen Ungehorsams“ zum Beispiel nicht für Gewalt, beim „Beleidigen bzw. Beschimpfen“ sind rund 55 Prozent dieser Meinung. Psychische Sanktionen werden also noch seltener als Gewalt betrachtet als physische. Körperliche und psychische Strafen werden von Vätern und Müttern etwa gleich häufig angewendet. Die Eltern in Migrantenfamilien verhalten sich im Großen und Ganzen wie Eltern ohne Zuwanderungsgeschichte. Sie greifen insgesamt etwa genauso häufig zu Körperstrafen, sprechen seltener Verbote aus, aber wenden häufiger psychische Sanktionen an. Buben und Burschen werden insgesamt häufiger mit körperlichen Sanktionen bestraft, Mädchen öfter mit psychischen. Kinder und Jugendliche, die eine gewaltbelastete Erziehung erfahren, werden selbst häufiger zu Täter/innen – und zu Opfern: Gewaltbelastet erzogene Jugendliche erleben auch außerhalb der Familie weitaus häufiger Gewalt. Wer selbst Gewalt anwendet, wird wohl auch häufiger Opfer (BMWfJ, 2009, S. 89, 43ff., 36ff. u. 44f. u. 59).

2004 erschienen in Deutschland eine nicht-repräsentative Pilotstudie über Gewalt gegen Männer (Forschungsverbund, 2004) sowie eine repräsentative Studie über Gewalt gegen Frauen (Müller & Schöttle, 2004). Die Ergebnisse der Studie über Gewalt gegen Männer stellen, obwohl sie nicht repräsentativ sind, für viele Lebensbereiche der Männer die einzige seriöse Quelle dar, unter anderem für **Gewalt in Partnerschaften**. 27 Prozent der befragten Männer haben mindestens einen Akt körperlicher Gewalt durch ihre aktuelle Partnerin erfahren. Wenn keine aktuelle Partnerschaft bestand, wurde nach der letzten gefragt. Ein Vergleich mit der Repräsentativstudie über Gewalt gegen Frauen ist nur mit Einschränkungen möglich, da hier Gewalthandlungen in aktuellen bzw. vergangenen Partnerschaften getrennt abgefragt wurden und außerdem sexuelle Gewalt einbezogen war: 13 Prozent der Frauen, die aktuell in einer Partnerschaft lebten, hatten in dieser mindestens eine Gewalthandlung erlebt; 17 Prozent der Frauen, die aktuell bzw. früher in einer Partnerschaft gelebt haben, erlitten in vergangenen Partnerschaften körperliche und/oder sexuelle Gewalt. Von Partnergewalt betroffene Frauen erleiden diese häufiger

und regelmäßiger als Männer. Frauen werden öfter Opfer sexueller Gewalt ihrer Partner. Von Männern ausgeübte Gewalt hat weitaus schwerere (Verletzungs-) Folgen. Es gibt jedoch auch Frauen, die ihre Männer gravierend verletzen, indem sie ihnen zum Beispiel Knochenbrüche, Gehirnerschütterungen oder innere Verletzungen zufügen, und es gibt Frauen, die ihre Männer zu sexuellen Handlungen zwingen oder es versuchen. (Forschungsverbund, 2004, S. 187, 198f.; Müller & Schöttle, 2004, S. 225ff., 233). Die Autoren der Pilotstudie plädieren für eine Sensibilisierung der Öffentlichkeit und des Hilfesystems, denn „auch wenn die Partnergewalt gegen Frauen insgesamt häufiger und folgenreicher ist (...), so sind die Opferzahlen bei Männern doch eindeutig zu hoch, um sie zu ignorieren“ (Forschungsverbund, 2004, S. 224).

GESELLSCHAFTLICHES EINGEBUNDENSEIN UND SOZIALE NETZWERKE VON MÄNNERN

Empathie und soziale Kompetenz sind Eigenschaften, die gemeinhin eher den Frauen als den Männern zugeschrieben werden. Eine Studie liefert für Österreich quantitative Daten, die dies bestätigen (IFES, 2010) – zumindest statistisch gesehen. Wer mit Durchschnittswerten arbeitet, liefert griffiges Zahlenmaterial, kann aber die unendliche Vielfalt an individuellen Eigenschaften, Verhaltensweisen und Präferenzmustern nicht abbilden.

Die in der oben genannten Studie erfassten Männer meinten jeweils zu einem guten Viertel, dass sie sich „sehr“ für die Belange anderer Menschen einsetzten, am Schicksal ihre Mitmenschen teilnahmen bzw. sich in die Situation ihrer Mitmenschen einfühlen könnten. Die befragten Frauen zeigten deutlich höhere Zustimmungsraten zwischen 39 und 46 Prozent (IFES, 2010).

Dazu passt, dass Männer in etwas geringerem Maß Menschen außerhalb ihres engsten Familienkreises haben, mit denen sie ganz persönliche Dinge besprechen, auf die sie sich im Notfall verlassen können bzw. mit denen sie in ihrer Freizeit etwas unternehmen (IFES, 2010). Die Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung Wien (2008) kommt zu dem Ergebnis, dass Männer und Frauen etwa gleich viele **soziale Kontakte** halten. Überdurchschnittlich hoch ist die Kontaktintensität bei Jugendlichen, aber auch bei aus der Türkei zugewanderten Migrantinnen und mehr noch Migranten.

Geeignete Indikatoren dafür, in welchem Maße sich Bürger und Bürgerinnen engagieren, sind das Ausmaß der **Freiwilligenarbeit** und die Spendenbereitschaft. Die Männer sind unter den sogenannten ehrenamtlich Tätigen insgesamt deutlich in der Mehrheit. Männer arbeiten freiwillig eher in formellem Rahmen (z.B. in Vereinen), Frauen eher informell (z.B. in der Nachbarschaftshilfe). Männer leisten außerdem mehr als die **Hälfte aller freiwilligen Arbeitsstunden**. Wie im regulären Arbeitsmarkt lassen sich auch bei der formellen Freiwilligenarbeit geschlechtsspezifische Segregationsphänomene feststellen: Einerseits gibt es weiblich und männlich dominierte Branchen, andererseits sind die Leitungsfunktionen überproportional häufig mit Männern besetzt (auch in den „weiblichen“ Branchen). Männer und Frauen mit Migrationshintergrund sind sowohl im formellen als auch im informellen Bereich zu ungefähr gleichen Teilen freiwillig aktiv. Zuwanderinnen und Zuwanderer aus der Türkei, Ex-Jugoslawien und den „neuen“ Mit-

gliedsländern des EU-27-Gebiets (ohne Slowenien) sind übrigens – im Gegensatz zu den in Österreich Geborenen – häufiger informell als formell freiwillig tätig, was unter anderem darauf zurückzuführen ist, dass sie im traditionellen, formellen Bereich der Freiwilligenarbeit, wie in den Rettungsdiensten oder im politischen Bereich, kaum vertreten sind. Dies wäre im Sinne einer sozialen Integration aber durchaus wünschenswert (BMASK, 2009, S. 56, 66, 95f. u. 139-147).

Männer zeigen sich seltener und weniger regelmäßig **spendebereit** und geben außerdem geringere Beträge als Frauen. 62 Prozent der Männer (F: 71%) spenden mindestens einmal jährlich Geld: knapp ein Prozent wöchentlich (F: 2%), fünf Prozent monatlich (F: 8%). Männer gaben durchschnittlich 56 Euro, Frauen 76 Euro jährlich (Neumayr & Schober, 2009, S. 7-14).

MÄNNER UND FAMILIE: PLANUNG UND ALLTAG

Die Datenlage darüber, **wie viele Kinder sich Männer und Frauen wünschen**, ist einerseits gut, andererseits sind die verschiedenen Studien kaum zu vergleichen und bringen – je nach Design – leicht unterschiedliche Tendenzen zu Tage: Laut Generation und Gender Survey 2008/09 möchte jeweils die Mehrheit der österreichischen Männer und Frauen zwei Kinder. Nur neun Prozent der Männer geben an, kinderlos bleiben zu wollen (F: 8%). Andere Studien liefern Hinweise, dass die Männer im deutschsprachigen Raum insgesamt einen geringer ausgeprägten Kinderwunsch haben als die Frauen (z.B. Tazi-Preve, 2008; Eckhart & Klein, 2006). Der Population Policy Acceptance Survey 2001 erhob zum Beispiel, dass der Kinderwunsch der 20- bis 40-jährigen Männer in Österreich bei 1,84 Kindern, jener der gleichaltrigen Frauen bei 2,04 Kindern liegt (Tazi-Preve, 2008, S. 294). Die Realität sieht jedoch auf jeden Fall anders aus: Einerseits haben 21 Prozent der Männer im Alter von 40 bis 45 Jahren (noch) keinen Nachwuchs (F: 18%) (GGS, 2009). Andererseits hatte eine Frau in Österreich im Jahr 2009 durchschnittlich 1,39 Kinder; diese Fertilitätsrate liegt seit 2002 nahezu konstant auf gleichem Niveau (Statistik Austria, 2009, 2010). Frauen mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft haben deutlich mehr Kinder (2008: 2,01), insbesondere jene mit türkischem Migrationshintergrund (2,71), aber auch jene aus Ex-Jugoslawien (2,05) (Statistik Austria, 2009, S. 26).

Geschlechtsspezifische Unterschiede bestehen in Bezug auf den **Zeitpunkt, zu dem der Kinderwunsch verwirklicht werden soll**: Frauen wollen dies eher vor ihrem 30. Geburtstag, Männer eher nachher; am größten sind die Differenzen bei den über 35-Jährigen (GGS, 2009). Und tatsächlich liegt bei den ehelichen Geburten das Durchschnittsalter der Mutter bei 29,9 Jahren, jenes des Vaters bei 34,3 Jahren (Statistik Austria, 2009, S. 181f.).

Die österreichischen Männer verrichten im Schnitt seltener **Haushaltsarbeiten** und wenden dafür weniger Stunden auf als die Frauen: 74,3 Prozent der Männer, aber 92,2 Prozent der Frauen investieren an jedem Werktag Arbeitszeit in die Haushaltsführung, und zwar durchschnittlich zwei Stunden und 39 Minuten bzw. vier Stunden und eine Minute täglich (Statistik Austria, 2010b). Das Putzen und Aufräumen übernimmt in Wien nur bei drei Prozent der Paare in der Regel der Mann (F: 44%), das Bügeln nur bei vier Prozent (F: 69%) und das Kochen nur

bei neun Prozent (F: 59%). Dass die Hausarbeit nach wie vor vorwiegend geschlechtstypisch aufgeteilt wird, zeigt sich auch daran, dass bei 68 Prozent der Wiener Paare der Mann die Reparatur- und Einbauarbeiten macht (F: 7%). Überwiegend gemeinsam werden Einkäufen, Kinderbetreuung, Pflegeleistungen und Amtswege erledigt, wobei allerdings zwischen den befragten Männern und Frauen sehr unterschiedliche Einschätzungen darüber bestehen, wie viel sie selbst und wie viel die jeweiligen Partner/innen konkret leisten. Männer gaben öfter an, dass eine Aufgabe gemeinsam wahrgenommen werde, Frauen, dass sie die Tätigkeit völlig allein verrichteten. Bei Migrant/innen aus Ex-Jugoslawien und der Türkei sind die traditionellen Rollenstereotypen bei den häuslichen Arbeiten verbreiteter: 77 Prozent der Zugewanderten aus Ex-Jugoslawien und 71 Prozent jener aus der Türkei gaben an, dass meistens die Frau kocht, beim Bügeln lauten die entsprechenden Quoten 84 bzw. 75 Prozent und beim Putzen 56 bzw. 59 Prozent (Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung Wien, 2009).

Die Aufgaben der **Kinderbetreuung** liegen ungleich öfter in den Händen der Mütter allein als in jenen der Väter allein. Dies gilt zum Beispiel für das Helfen bei Hausaufgaben (M allein: 7%, F allein: 54%) oder das Ankleiden (M allein: 2%, F allein: 57%). Die Kinderbetreuung fällt auch häufiger in die alleinige Zuständigkeit der Mütter als in die gemeinsame Zuständigkeit der Eltern – mit zwei Ausnahmen: der Wahrnehmung von Freizeitaktivitäten (M allein: 3%, F allein: 23%, gemeinsam: 73%) und dem Zu-Bett-Bringen (M allein: 4%, F allein: 38%, gemeinsam: 51%) (GGG, 2009, S. 18).

Mehrere Studien weisen darauf hin, dass die Männer zwar in größerer Zahl prinzipiell bereit sind, mehr zum Haushalt und zur Kinderbetreuung beizutragen, dies aber in der Realität wesentlich seltener auch tun. In der alltäglichen Praxis äußert sich also der Wandel im männlichen Selbst- und Fremdbild (noch) recht wenig (z.B. Kapella & Rille-Pfeiffer, 2007; Tazi-Preve, 2004; Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung Wien, 2009).

Ob ein Mann Kinderkarenz in Anspruch nimmt, hängt mit seiner Bereitschaft zusammen, den Haushalt und die Babybetreuung für eine Weile zu übernehmen, aber genauso sehr ist dies von seinen Karrierevorstellungen und seinem beruflichen Umfeld abhängig. Damit bildet die Frage der Karenz eine Schnittstelle zwischen Familie und Beruf – und hier in diesem 2. Männerbericht die Überleitung zum nächsten Kapitel, das die Vereinbarkeitsfrage in den Mittelpunkt stellt. Der Anteil der Männer an den Bezieher/innen von Kinderbetreuungsgeld liegt bei 4,7 Prozent; jener der Väter an den Erwerbstätigen, die eine **Kinderkarenz** in Anspruch nehmen, bei 0,4 Prozent (Statistik Austria, 2010a; BMWFJ, 2010). Väter, die in Karenz gehen, bilden also nach wie vor eine geradezu verschwindend kleine Minderheit, obwohl die neuen gesetzlichen Regelungen eine gewisse Wirkung zu zeigen scheinen: Noch 2003 waren lediglich 1,5 Prozent der Kindergeld-Bezieher/innen männlich. Beamte beziehen am häufigsten Kindergeld (9,8%), gefolgt von Arbeitern (8,4%), das Schlusslicht mit einem weit unterdurchschnittlichen Anteil bilden die Angestellten (2,4%) (BWMFJ, 2010). Die Expert/innen interpretieren diese Zahlen dahingehend, dass sich eine berufliche Karriere in den klassischen Angestelltenberufen mit

einem verstärkten familiären Engagement besonders schlecht vereinbaren lassen. Das liege unter anderem daran, dass die Zeit der Familiengründung mit jener des ersten beruflichen Aufstiegs zusammenfalle – und den Vätern eine Entscheidung für das eine oder das andere abverlange. Bei der Karenz zeigen sich – wie bei Hausarbeit und Kinderbetreuung – starke Diskrepanzen zwischen den Wünschen, Plänen und Werten der Männer und ihrem tatsächlichen Verhalten: In einer Studie aus dem Jahr 2004 gaben 63 Prozent der Männer an, sich vorstellen zu können, ihre Erwerbstätigkeit zu unterbrechen, um einen Teil der Karenz zu übernehmen. Tatsächlich hatten allerdings fast alle befragten Väter ihr Dienstverhältnis nach der Geburt ihres (jüngsten) Kindes nicht unterbrochen (Kapella & Rille-Pfeiffer, 2007, S. 20f.). Erfolgreiche Karenzmodelle sollten Folgendes berücksichtigen (Scambor und Faßhauer, 2006, S. 8), wobei im österreichischen Modell viele dieser Elemente bereits umgesetzt sind:

- Kürzere Karenzzeiten
- Mehrfache, kurze Karenzphasen
- Einkommensabhängige Transferzahlungen
- Elternteilzeit ohne Zuverdienstgrenzen über einen längeren Zeitraum hinweg
- Integration von Karenzvätern (und -müttern) in institutionelle Standardabläufe

FAMILIE UND BERUF

Mit der Geburt eines Kindes müssen sich die Eltern für ein **Versorgungs- bzw. Ernährungsmodell** für die Familie entscheiden. Die Frage, wer wie lange in Karenz geht, ist dabei nur ein, wenn auch für die weitere Berufstätigkeit und die Karrierechancen der Eltern bedeutender, Aspekt. Insgesamt entscheiden sich die österreichischen Eltern am häufigsten (zu 40,9%) dafür, dass der Vater Vollzeit und die Mutter Teilzeit arbeitet (Statistik Austria, 2010). Dies ist angesichts der ungleichen Bezahlung von Mann und Frau (s. Kap. 2.2) individuell gesehen ökonomisch vernünftig, denn schon bei Paaren ohne Kinder verdienen die Männer im Schnitt etwa zwei Drittel des gesamten Haushaltseinkommens (Hofinger & Enzenhofer, 2006). Gleichzeitig aber trägt es gesamtgesellschaftlich gesehen dazu bei, dass die traditionellen Rollenbilder erhalten bleiben und dass die Einkommensschere offen bleibt, weil Teilzeitjobs, unabhängig von ihrem „Inhalt“, prinzipiell schlechter bezahlt sind als Vollzeitjobs.

Wie das Ernährungsmodell einer Familie konkret aussieht, ist vom **Alter des jüngsten Kindes** abhängig. Es wandelt sich nämlich statistisch gesehen mit zunehmendem Alter der Kinder. Wie die Daten zur Männerkarenz (s. Kap. 3.1) erwarten lassen, ist in Familien mit Kindern im Säuglings- und Kleinstkindalter in der Regel der Vater voll erwerbstätig, die Mutter ist hingegen gar nicht erwerbstätig (33,3%) oder in Elternkarenz (30,3%). In 22,1 Prozent der Familien ist sie in dieser Phase teilzeitbeschäftigt, in fünf Prozent vollzeitbeschäftigt. Bei Familien, in denen das jüngste Kind drei bis fünf Jahre alt ist, arbeitet ungefähr die Hälfte der Mütter Teilzeit (50,6%), nur noch ein knappes Viertel verzichtet gänzlich auf eine Erwerbstätigkeit (23,3%). Danach steigen immer mehr Frauen wieder voll ins Berufsleben ein: 27,7 Prozent der Mütter mit Kindern

von 10 bis 14 Jahren arbeiten Vollzeit, immerhin noch 45,4 Prozent Teilzeit und 15,5 Prozent gar nicht – und in 5,9 Prozent der Familien ist nur die Frau erwerbstätig (Statistik Austria, 2010).

Neben dem Alter der Kinder spielt auch ihre Anzahl eine Rolle: 79,0 Prozent der Frauen mit einem Kind (unter 15 Jahren) sind erwerbstätig, 73,0 Prozent jener mit zwei Kindern und nur noch 52,2 Prozent jener mit drei oder mehr Kindern (Statistik Austria, 2010). Auch die **Anzahl der Kinder** beeinflusst also fast ausschließlich die Erwerbstätigkeit der Frauen, d.h. jene der Väter wird insgesamt von der Geburt und dem Aufwachsen der Kinder im Vergleich zu den Müttern weniger berührt. Unterschiede lassen sich jedoch zu den kinderlosen Männern festmachen: Väter sind häufiger erwerbstätig als Männer ohne Kinder (bis 15 Jahren) (Statistik Austria, 2010). Sie leisten außerdem mehr Überstunden: Vier von zehn Vätern erbringen regelmäßig Überstunden, von jenen ohne Kinder gilt dies lediglich für jeden Dritten (IFES, 2010). Das passt zu dem vielfach beschriebenen Phänomen (z.B. Buchebner-Ferstl & Rille-Pfeiffer, 2008, S. 10), dass nach dem ersten Kind in den Familien vielfach eine traditionelle Arbeitsteilung Einzug hält: Die Frau ist in erster Linie für Haushalt und Kinder zuständig, der Mann für das Einkommen. Die Tendenz geht dahin, dass die Männer in weiterer Folge immer mehr arbeiten, um ihrer Rolle als Ernährer gerecht zu werden und um auszugleichen, dass sie kaum etwas im Haushalt leisten (können). So rückt eine paritätische Haushaltsführung in immer weitere Ferne (s. Kap. 1.1).

Die **Zufriedenheit** mit dem jeweils getroffenen Arrangement ist bei Österreichs Eltern von Kindern unter 15 Jahren mehrheitlich hoch, bei den Vätern noch höher als bei den Müttern: 86,6 Prozent der Männer und 77,7 Prozent der Frauen können keinen Änderungsbedarf erkennen. 7,9 Prozent der Väter (F: 4,8%) würden gerne weniger arbeiten, um mehr Zeit für die Kinder zu haben, 2,7 Prozent (F: 8,3%) möchten lieber mehr arbeiten. (Statistik Austria, 2006) Ein gutes Drittel der Väter und auch der Mütter geben an, Beruf und Privatleben „sehr gut“ miteinander vereinbaren zu können, weiteren 44 bzw. 43 Prozent gelingt dies „gut“. Lediglich fünf Prozent der Männer und drei Prozent der Frauen meinen, Beruf und Familie nur „schlecht“ bzw. „sehr schlecht“ unter einen Hut zu bringen. Der Möglichkeit, Teilzeit zu arbeiten, kommt bei dieser Bewertung eine essentielle Rolle zu: Nur für 26 Prozent der vollzeiterwerbstätigen, aber für 43 Prozent der teilzeiterwerbstätigen Mütter funktioniert die Vereinbarkeit von Beruf und Familie „sehr gut“. Auch Väter in Teilzeit – wenngleich eine kleine Minderheit – haben es leichter als die große Mehrheit der Vollzeitbeschäftigten (IFES, 2010).

Für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist auch von Bedeutung, **wie viel Flexibilität die Arbeitgeber den Müttern und Vätern** (unabhängig von Vollzeit- oder Teilzeitbeschäftigung) **zugestehen**, damit sich diese im Bedarfsfall um ihre Kinder kümmern können. 23,6 Prozent der Väter (F: 29,6%) haben sich in den zwölf Monaten vor der Befragung durch die Statistik Austria einen ganzen Tag freigenommen, da die üblicherweise genutzten Betreuungseinrichtungen nicht verfügbar waren. Ein Fünftel hat dafür die Arbeitszeit verkürzt oder Zeitausgleich konsumiert (F: 24,5%), und 6,1 Prozent haben auf eine spezielle Arbeitszeitvereinbarung (z.B. Heimarbeit, Dienstaustausch) zurückgegriffen (F: 10,2%). Arbeiter nehmen sich weniger Tage frei und verkürzen

seltener die Arbeitszeit als Angestellte oder Personen im öffentlichen Dienst, dies gilt in zum Teil wesentlich schwächerer Ausprägung auch für Selbstständige (Statistik Austria, 2006).

MÄNNER IN PATCHWORKFAMILIEN

Vor allem die hohen Scheidungsraten (s. Kap. 2.4) sind dafür verantwortlich, dass neben der klassischen Kleinfamilie, die spätestens seit Mitte des 20. Jahrhunderts in den westlichen Industrieländern als Idealmodell gilt, **neue Familienformen** aufgetaucht sind: die Ein-Eltern-Familie, die aus Alleinerzieher/innen und Kindern besteht, und die Patchworkfamilie, in die zumindest ein Teil des „neuen“ Paares Kinder aus einer vergangenen Beziehung mitbringt. Expert/innen erklären, dass dieser schlichte Wandel allzu oft nicht wertfrei betrachtet, sondern als ein „Verfall“ der Familie eingestuft werde. Es gehe aber an der Realität vorbei, wenn man Familie mit der Triade Vater-Mutter-Kind gleichsetze. Tatsächlich leben rund zehn Prozent der Familien mit Kindern unter 18 Jahren in einer Patchwork-Situation. Mehr als die Hälfte dieser Paare ist verheiratet und pro Patchworkfamilie zählt man im Durchschnitt zwei Kinder. Daraus ergibt sich, dass 10,8 Prozent der österreichischen Kinder in einer Patchworkfamilie aufwachsen. Addiert man die 12,6 Prozent Kinder, die in einer Ein-Eltern-Familie leben, zeigt sich, dass knapp jedes vierte Kind nicht in einer klassischen Kernfamilie groß wird (Statistik Austria, 2010, S. 76).

Den beiden neuen Familienformen ist gemeinsam, dass ihnen gegenüber das Vorurteil besteht, sie könnten nicht jene Geborgenheit herstellen, die dem konventionellen Familienmodell zugeschrieben wird. Auch hier wird also massiv gewertet. In Wirklichkeit hat jede der Familienformen ihre spezifischen Vorteile und Probleme. Bei der Patchworkfamilie besteht die Herausforderung vor allem in ihrer **komplexen Struktur und den zahlreichen beteiligten Personen**: In die meisten Patchworkfamilien bringt die Frau ihre Kinder mit, diese bekommen einen Stiefvater, der ihnen vorerst genauso fremd ist, wie sie ihm. Der leibliche Vater lebt nicht mehr im Haushalt, hat wahrscheinlich eine neue Partnerin, die unter Umständen ebenfalls Kinder in die Beziehung mitbringt. Und in beiden neuen Partnerschaften können wiederum Kinder zur Welt kommen. Hinzu kommt, dass ein Großteil der Beteiligten schon in Familien gelebt und dort Gewohnheiten entwickelt hat, aber auch auf (belastende) Erfahrungen mit Trennung und Verlust zurückblickt. In dieser Konstellation ist vor allem auf die Kinder zu achten, aber auch auf die beiden Männer: den Stiefvater und den leiblichen Vater, die beide eine neue Rolle gegenüber den Kindern entwickeln müssen.

Der Gesetzgeber hat hier unterstützend eingegriffen: Im **Familienrechtspaket 2009** (FamRÄG 2009) wurde festgelegt, dass Stiefvater und Stiefmutter einerseits eine Beistandspflicht gegenüber dem in die Ehe mitgebrachten minderjährigen Kind haben, das heißt, sie müssen zum Beispiel bei den Schulaufgaben helfen, die Kinder in die Schule begleiten bzw. sie trösten und unterstützen. Andererseits haben die Stiefeltern die gesetzliche Pflicht und das Recht, den ob-sorgeberechtigten Elternteil in bestimmten Fällen (z.B. Abwesenheit, Erfordernis der Situation) in der Ausübung der Obsorge zu vertreten. Die Beistandspflicht gegenüber den Kindern besteht auch bei unverheirateten Paaren, die Möglichkeit zur Obsorgevertretung jedoch nur in eheli-

chen Gemeinschaften. Inwieweit die neuen gesetzlichen Regelungen für den Alltag der Patchworkfamilien passen, kann erst beurteilt werden, wenn sie – vor allem unter dem Blickwinkel des Kindeswohls – evaluiert worden sind.

Wie auch bei den gesetzlichen Regelungen zur Ehescheidung kommt bei jenen über die Patchworkfamilie dem Wohlergehen der Kinder besondere Beachtung zu. Dies sollte auch für den Aufbau einer neuen Patchworkfamilie gelten, denn die Kinder geraten oft in einen Loyalitätskonflikt zwischen den leiblichen und den „neuen“ Vätern und Müttern. Hilfreich sei es da, so die Expert/innen, wenn der neue Mann bzw. die neue Frau nicht als Vater bzw. Mutter auftritt, sondern schlicht als der neue Partner der Mutter bzw. die neue Partnerin des Vaters. Die Stiefeltern sollten sich (vor allem am Beginn) aus Erziehungsthemen möglichst heraushalten. Das Kind könne selbst den Zeitpunkt bestimmen, ab wann es den Stiefvater bzw. die Stiefmutter in die Familie einordnet und in welcher Form. Dem leiblichen Elternteil außerhalb des Haushalts müsse die Möglichkeit gegeben werden, die Rolle als Vater bzw. Mutter weiterhin ausüben zu können. Und für all dies müsse Zeit sein; es dauere bis zu fünf Jahre, bis das neue System eingespielt sei.

SPEZIFISCHE MÄNNERBERATUNG IN ÖSTERREICH

Die folgende Beschreibung umfasst nur Männerberatungsstellen, die ihre Dienstleistungen zur Gänze für Männer konzipiert haben. Damit fallen all jene Einrichtungen weg, die zwar auch männerspezifische Angebote haben, sich aber grundsätzlich an eine breite Palette von Zielgruppen richten, wie etwa die Familienberatungsstellen. Die Angaben beruhen auf einer Reihe von Interviews mit Mitarbeiter/innen von Männerberatungsstellen, auf Jahresberichten der Einrichtungen und auf der Erhebung „Männerarbeit in Österreich“ aus dem Jahr 2004.

Die **Träger** der Männerberatungsstellen sind entweder privat, öffentlich oder kirchlich bzw. kirchennahe. Von den für den vorliegenden Männerbericht recherchierten Beratungseinrichtungen sind sechs bei kirchennahen Trägern, fünf bei privaten und vier bei öffentlichen angesiedelt, wobei diese Aufstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit hat, da zahlreiche kleine, lokal tätige Beratungsstellen nicht erfasst werden konnten.

Die Männerberatungsstellen werden nach dem Familienberatungsförderungsgesetz 1974 vom Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend **gefördert**. Bei einzelnen Projekten (z.B. Boys' Day) erfolgt (auch in finanziellen Belangen) eine Zusammenarbeit mit der Männerpolitischen Grundsatzabteilung im Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz. Auch die Länder und Gemeinden treten als Subventionsgeber auf. Außerdem erhalten die Einrichtungen Geld- und Sachleistungen von ihren Trägern und können Beiträge von den Klienten einheben.

Der deutliche Schwerpunkt der **Tätigkeit** der Männerberatungsstellen liegt – wie der Name schon sagt – auf psychologischen, juristischen, sozialarbeiterischen und manchmal auch medi-

zinischen Beratungen. Das zweite große Tätigkeitsfeld umfasst therapeutische Angebote und hat in den letzten Jahren an Umfang und Bedeutung gewonnen, was insbesondere auf die Arbeit mit Gewalttätern und -opfern zurückgeht. Die Vermittlung der Klienten an andere spezialisierte Beratungs- und Betreuungseinrichtungen sowie die Vernetzung mit anderen einschlägig spezialisierten Organisationen vervollständigen den Tätigkeitsfächer der Männerberatungsstellen.

Beratungen und Therapien werden zu zahlreichen **Themen** angeboten: Es lässt sich ein gewisser Schwerpunkt beim Themenfeld Gewalt feststellen, wobei unter den Klienten zwar eher mehr Täter als Opfer zu finden sind, in Wien zum Beispiel nimmt die Beratungsstelle aber die Aufgaben der Prozessbegleitung wahr. Erfasst werden die verschiedenen Aspekte von (körperlicher, psychischer und sexueller) Gewalt: jene in Schulen und Jugendzentren, auf der Straße, in der Familie und in Partnerschaften sowie am Arbeitsplatz. Einen Schwerpunkt bildet die Arbeit mit Gewaltopfern und -tätern auch, weil sie besonders zeitintensiv ist, sich über einen relativ langen Zeitraum erstreckt und zahlreiche Kontakte sowie Kooperationen mit anderen Betreuungseinrichtungen (z.B. mit den Interventionsstellen) nötig sind. Das zweite Beratungsfeld, das in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen hat, betrifft Arbeit und Arbeitslosigkeit, insbesondere seit 2008 die Wirtschaftskrise in Österreich spürbar geworden ist. Unterstützung erhalten die Klienten unter anderem auch in Bezug auf die Partnerschaft, die Erziehung der Kinder, den Arbeitsplatz sowie bei Identitäts- und Persönlichkeitsfragen, bei Scheidungen und Trennungen, bei Suchterkrankungen, bei sexuellen Problemen, bei männerspezifischen Gesundheitsfragen, bei Stress oder bei sozialen und psychischen Problemen.

Der Breite des Angebots entsprechend bringen die **Berater/innen** eine Vielzahl von Qualifikationen ein. In den Beratungsstellen arbeiten Sozialarbeiter/innen, Trainer/innen und Coaches, Lebens- und Sozialberater/innen, (Psycho-) Therapeut/innen, Gewaltberater/innen und Gewaltpädagogen/innen, Soziolog/innen, Psycholog/innen sowie Jurist/innen.

Zu den **Klienten** gehören männliche Jugendliche und Erwachsene mit und ohne Migrationshintergrund, wobei sich die Probleme und Anliegen der Zugewanderten nicht grundsätzlich von jenen der anderen Burschen und Männer unterscheiden. Seit einigen Jahren steigt die Anzahl der Klienten deutlich an. Eine Schätzung auf Basis der Jahresberichte ergibt derzeit rund 18.000 Beratungen pro Jahr.

Zu den größten **Barrieren für die Inanspruchnahme** der Leistungen der Beratungsstellen gehört laut den befragten Expert/innen die oft (zu) späte Selbsterkenntnis der Klienten, dass sie Unterstützung benötigen, was auf die nach wie vor herrschenden Männlichkeitsideale zurückzuführen sei. Außerdem würden die Männerberatungen in erster Linie mit Gewalt in Verbindung gebracht, die anderen Angebote seien weniger bekannt und die Spezialisierung auf Gewalt schrecke manche ab. Eine umfassende, empirische Erhebung über die Notwendigkeit und Akzeptanz von Männerberatung fehlt in Österreich derzeit aber noch.

IN DER KURZFASSUNG VERWENDETE LITERATUR

BUBEN UND BURSCHEN IN DER FAMILIE

- Ballnik, P., Martinetz, E. & Garbani-Ballnik, O. (2005). Lebenswelten Vater-Kind, positive Väterlichkeit und männliche Identität (Studie im Auftrag der Männerpolitischen Grundsatzabteilung des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz). Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz.
- Brandes, H. (2010). Ersatzmuttis oder tolle Spielkameraden: Was bringen Männer in die Erziehung ein? In: Erziehung und Unterricht 160/5-6. Wien: ÖBV, S. 484-496.
- Diketmüller, R. & Studer, H. (2007). Schulfreiräume und Geschlechterverhältnisse. In: BMUKK – Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (Hg.). Geschlechtersensible Schule. Forschung und Praxis im Dialog. Dokumentation des 1. österreichweiten Gender Day für Schulen. Wien: BMUKK, S. 54–66.
- Guggenbühl, A., Stojcic, S., Schweitzer-Daimer, B., Priesch, M., Wassertheurer, P. & Tamegger, K. (2006). Wissenschaftliche Grundlagen der Buben- und Burschenarbeit (im Auftrag des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz Sektion V, Männerpolitische Grundsatzabteilung). Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz.
- Koch-Priewe, B., Niederbacher, A., Textor, A. & Zimmermann, P. (2009) Jungen – Sorgenkinder oder Sieger? Ergebnisse einer quantitativen Studie und ihre pädagogischen Implikationen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- ÖIF – Österreichisches Institut für Familienforschung (2007). Vom Kontaktabbruch der Vater-Kind-Beziehung nach Scheidung/Trennung – Hintergrund und Motivation. Wien: ÖIF

IST DIE SCHULE „WEIBLICH“?

- Bacher, J. & Paseka, A. (2006). Leistungsdifferenzen von Mädchen und Buben. In: Haider, G. & Schreiner, C. (Hg.). Die PISA-Studie. Österreichs Schulsystem im internationalen Wettbewerb. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, S. 220–228.
- Bacher, J., Beham, M. & Lachmayr, N. (Hg.) (2008). Geschlechterunterschiede in der Bildungswahl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Böck, M. (2007). Literacy im Alltag von Jugendlichen. Eine Kulturtechnik im Spannungsfeld zwischen Freizeit und Schule. Projektbericht (unter Mitarbeit von Mag. Christina Wallner-Paschon). Salzburg: Fachbereich Kommunikationswissenschaft, Universität Salzburg & Institut Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien.
- STATISTIK AUSTRIA (2010a). Bildung in Zahlen 2008/2009. Schlüsselindikatoren und Analysen. Wien: Verlag Österreich GmbH.
- STATISTIK AUSTRIA (2010b). Bildung in Zahlen 2008/2009. Tabellenband. Wien: Verlag Österreich GmbH.

BERUFSEINSTIEG

- Blaß, H. (2009). „Sag mir, wo die Männer sind“. Überlegungen zur veränderten Geschlechterverteilung in sozialen Berufen und insbesondere in der psychoanalytischen Ausbildung. In: Damasch, F., Metzger, H. & Teising, M. (Hg.). Männliche Identität. Psychoanalytische Erkundungen. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel, S. 65–79.
- Budde, Jürgen (2008). Bildungs(miss)erfolge von Jungen und Berufswahlverhalten bei Jungen/ männlichen Jugendlichen (Bildungsforschung Bd. 23). Bonn, Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Dornmayr, H. & Wieser, R. (2010). Bericht zur Situation der Jugendbeschäftigung und Lehrlingsausbildung in Österreich 2008–2009. Endbericht. Wien: Österreichisches Institut für Berufsbildungsforschung & Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft.
- EUROSTAT (2001). Arbeitslosenquoten, Jahresdurchschnitte, nach Geschlecht und Altersgruppe (%). [URL: <http://epp.eurostat.ec.europa.eu/portal/page/portal/eurostat/home>, 21.4.2011]

- Gregoritsch, P. (2009). Jugendliche mit akutem Qualifikationsbedarf. Analysen und Prognosen für den Zeitraum 2008 bis 2018 (AMS info 145). Wien: Communicatio.
- Gregoritsch, P. (2010). Zur Situation der Lehrausbildung in Österreich. Entwicklungen 2009 bis 2014 (AMS info 158). Wien: Communicatio.
- JugendReferat des Landes Oberösterreich (2008). OÖ Jugendstudie 2008. Linz: JugendReferat des Landes Oberösterreich.
[URL: <http://jugendarbeit.ooe-jugend.at/infos/jugendstudien/jugendstudie2008.html>, 10.11.2010].
- Koch, B. (2010). Berufswahlentscheidung und Männerbild. Vortrag auf der Fachtagung „Kinder brauchen Männer – Männer in der Kinderbetreuung – neue Perspektiven für die Elementarpädagogik, 11./12. Juni 2010, Universität Innsbruck (unkorrigiertes Vortragsmanuskript).
[URL: http://www.uibk.ac.at/ezwi/elementar/pdf-dateien-fachtagung/koch_berufswahlentscheidung_und_maennerbild.pdf, 23.10.2010].
- Pinker, S. (2008): Das Geschlechter-Paradox. Über begabte Mädchen, schwierige Jungs und den wahren Unterschied zwischen Männern und Frauen. München: DVA.
- STATISTIK AUSTRIA (2010a). Eintritt junger Menschen in den Arbeitsmarkt. Modul der Arbeitskräfteerhebung 2009. Wien: Verlag Österreich GmbH.
- STATISTIK AUSTRIA (2010b). Zwei Drittel der jungen Erwachsenen gelingt Berufseinstieg innerhalb von 3 Monaten nach Ausbildungsende. Pressemeldung.
[URL: http://www.statistik.at/web_de/presse/053304, 10.11.2010].
- STATISTIK AUSTRIA (2010c). Bildung in Zahlen. Tabellenband. Wien: Verlag Österreich GmbH.
- STATISTIK AUSTRIA (2011). Arbeitsmarktstatistik. Jahresergebnisse 2010. Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung. Wien: Statistik Austria.
- Synthesis (2007). Wie gut gelingt der Berufseinstieg nach einem Lehrabschluss? Karriereanalyse von Personen des Geburtsjahrgangs 1980. Fokusbericht 02/2007. Wien: Synthesis.
- Wirtschaftskammern Österreichs (WKO) (2010b). Lehrlingsstatistik, Stichtag 31.12.2009. Die zehn häufigsten Lehrberufe 2009.
[URL: <http://wko.at/statistik/jahrbuch/Lehrling6.pdf>, 2.11.2010].

POLITISCHE PARTIZIPATION, ZUKUNFTSERWARTUNGEN, WERTEMUSTER, FREIZEITVERHALTEN

- Friesl, C. (Hrsg.), Polak, R. (Hg.) & Hamachers-Zuba, U. (2009). Die Österreicher/innen. Wertewandel 1990-2008. Wien: Czernin.
- Zellmann, P. & Baumann, J. (2009). Forschungstelegramm 03/2009. Unterschiede im Freizeitverhalten von Frauen und Männern. Wien: Institut für Freizeit- und Tourismusforschung. [URL: http://www.freizeitforschung.at/data/forschungsarchiv/2009/ft_03_2009.pdf, 20.10.2010].
- Institut für Konfliktforschung (2008). Politische Bildung an Universitäten und Pädagogischen Hochschulen. Wien. Empirische Datenerhebung: Institut für empirische Sozialforschung IFES GmbH. Archivnummer: 27031003.
- IFES (2007). Kultur-Monitoring 2007. Im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur (BMUKK). Wien: Institut für empirische Sozialforschung IFES GmbH. Archivnummer: 23800007.
- Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung Wien (2008). Universität Wien, Institut für Staatswissenschaft. Wien. Empirische Datenerhebung: Institut für empirische Sozialforschung IFES GmbH. Archivnummer: 98048001.
- STATISTIK AUSTRIA (2010), Zeitverwendungserhebung 2008/2009 Wien.
[URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/zeitverwendung/index.html, 18.10.2010].
- Weiss, H. (2007). Soziale Gerechtigkeit und Wahrnehmung gesellschaftlicher Konflikte. Wien: Institut für Soziologie. Universität Wien.
- Zentrum für Zukunftsfragen der Fachhochschule Salzburg (2008). Lebensqualität und Zukunftskonzepte. Empirische Datenerhebung: Institut für empirische Sozialforschung IFES GmbH. Archivnummer: 98052001.

MÄNNERGESUNDHEIT

- Dür, W. & Griebler, R. (2007). Die Gesundheit der österreichischen Schüler/innen im Lebenszusammenhang. Ergebnisse des WHO-HBSC-Survey 2006. Wien: Bundesministerium für Gesundheit, Familie und Jugend (BMGFJ).
- Hibell, Björn/ Guttormsson, Ulf/ Ahlström, Salme/ Balakireva, Olga/ Bjarnason, Thoroddur/ Kokkevi, Anna/ Kraus, Ludwig (2009): The 2007 ESPAD report. Substance use among students in 35 European countries [ESPAD-Bericht 2007. Substanzkonsum unter Schülerinnen und Schülern in 35 europäischen Ländern], Swedish Council for Information on Alcohol and Other Drugs, Stockholm, Schweden. [URL: <http://www.espad.org/espad-reports> und <http://www.isg.co.at/espad/index.htm>; 21.05.2010].
- IFES (2010a). Der Österreichische Arbeitsgesundheitsmonitor. Im Auftrag der Arbeiterkammer Oberösterreich. Erste Ergebnisse und Wissenschaftliche Grundlagen. Wien: Institut für empirische Sozialforschung IFES GmbH. Archivnummer: 21400082.
- Rásky, E. (1998). Frauen- und Mädchengesundheitsbericht Graz und Steiermark. Im Auftrag des Landes Steiermark. Graz.
- STATISTIK AUSTRIA (2007). Österreichische Gesundheitsbefragung 2006/2007. Hauptergebnisse und methodische Dokumentation. Wien: Verlag Österreich GmbH. [Bezug: www.statistik.at].
- STATISTIK AUSTRIA (2009b). Jahrbuch der Gesundheitsstatistik 2008. Wien: Verlag Österreich GmbH.
- STATISTIK AUSTRIA (2009c). Arbeitsunfälle und arbeitsbezogene Gesundheitsprobleme. Ein Modul der Arbeitskräfteerhebung 2007. Wien: Verlag Österreich GmbH.

MÄNNER IM ERWERBSLEBEN

- Arbeiterkammer Oberösterreich (2009). Freie Dienstnehmerinnen und Dienstnehmer. Informationsblatt der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Oberösterreich, ZL -Nr.: GZ 02Z033 937 M. Linz: AK OÖ (Nr. 313/2009).
- BKA – Bundeskanzleramt Österreich (2010). Frauenbericht 2010. Bericht betreffend die Situation von Frauen in Österreich im Zeitraum von 1998 bis 2008. Wien: Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich.
- Buchinger, B. (2010). „In der Mitte der Gesellschaft“. Zur sozialen Lage und Armutsgefährdung von niedrigverdienenden Beschäftigten im Bundesland Salzburg. Eine handlungsorientierte Studie. Salzburg: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Salzburg.
- Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (BMASK) (2009a). Armutsgefährdung in Österreich. EU-SILC 2008, Eingliederungsindikatoren. Wien: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz.
- IFES (2010b). Quartalsweise Mehrthemenumfrage im Umfang von je 2.000 Personen. Persönliche Interviews an der Haushaltsadresse auf Basis einer mehrfach geschichteten Zufallsauswahl. Auswertungszeitraum: 2008 bis 2. Quartal 2010. Wien: Institut für empirische Sozialforschung IFES GmbH. Archivnummer: 98999.
- STATISTIK AUSTRIA (2009a). Arbeitskräfteerhebung 2008. Ergebnisse des Mikrozensus. Wien: Verlag Österreich GmbH.
- STATISTIK AUSTRIA (2009b). Verdienststrukturerhebung. Struktur und Verteilung der Verdienste in Österreich. Wien: Verlag Österreich GmbH.
- STATISTIK AUSTRIA (2009e). Erwachsenenbildung. Ergebnisse des Adult Education Survey (AES). Wien: Verlag Österreich GmbH.
- STATISTIK AUSTRIA (2010). Arbeitsmarktstatistik. Jahresergebnisse 2009. Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung. Schnellbericht 5.8. Wien: Verlag Österreich GmbH.
- IFES (2010a). Der Österreichische Arbeitsklima-Index. Im Auftrag der Arbeiterkammer Oberösterreich. Ergebnisse im Zeitverlauf seit 1997 und Wissenschaftliche Grundlagen. Wien: Institut für empirische Sozialforschung IFES GmbH. Archivnummer: 214000096.
- STATISTIK AUSTRIA (2011). Arbeitsmarktstatistik. Jahresergebnisse 2010. Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung. Schnellbericht 5.8. Wien: Verlag Österreich GmbH.

MÄNNER IN FRAUENTYPISCHEN BERUFEN

- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (BMBWK) (2005). Männer als Volksschullehrer. Statistische Darstellung und Einblick in die erziehungswissenschaftliche Diskussion, Wien: BMBWK.
- Koch, B., Strubreither, B., Schauer, G. & Rohrmann, T. (2010). Männer in der Kinderbetreuung: neue Perspektiven für die Elementarpädagogik. In: Zeitschrift für Erziehung und Unterricht, Nr. 5/6, Wien: ÖBV, S. 435–442.
- Rohrmann, T. (2010). Männer (und Frauen) in der Praxis von Kinderbetreuungseinrichtungen. Präsentationsfolien zu Vortrag auf der Fachtagung „Kinder brauchen Männer“ am 12.6.2010 an der Universität Innsbruck. [URL: <http://www.uibk.ac.at/ezwi/elementar/pdf-dateien-fachtagung/elementar-rohrmann-praxis-201006.pdf>, (23.10.2010)].
- STATISTIK AUSTRIA (2009). Jahrbuch der Gesundheitsstatistik 2008, Wien: Verlag Österreich GmbH.
- STATISTIK AUSTRIA (2010a). Bildung in Zahlen. Tabellenband, Wien: Verlag Österreich GmbH.
- STATISTIK AUSTRIA (2010b). Lehrerinnen und Lehrer an öffentlichen und privaten Schulen 1923/24 bis 2008/09. [URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/lehrpersonen/index.html, 23.10.2010].
- STATISTIK AUSTRIA (2010c). Kindertagesheime 1972-2009. [URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/kindertagesheime_kinderbetreuung/index.html, 23.10.2010].

SCHEIDUNG UND TRENNUNG

- Atteneder, C., Bauer, T., Böheim, R., Buchegger, R., Buchegger-Traxler, A. & Halla, M. (2010). Auswirkung von Scheidung und Trennung auf Kinder, Frauen und Männer. In: Bundesministerium für Familie, Wirtschaft und Jugend (BMFWJ) (Hg.). 5. Familienbericht 1999-2009. Die Familie an der Wende zum 21. Jahrhundert, Bd. II, Wien: BMFWJ, 435-610

GEWALT UND GEWALTTÄTIGKEIT

- Baier, D., Pfeiffer, C., Rabold, S., Simonson, J. & Kappes, C. (2010). Kinder und Jugendliche in Deutschland: Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum. Zweiter Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Inneren und des KFN. Hannover: KFN.
- BMFWJ – Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hg.) (2009). Familie – kein Platz für Gewalt!(?) 20 Jahre gesetzliches Gewaltverbot in Österreich. Vergleichende Untersuchung Österreich – Deutschland – Schweden – Frankreich – Spanien. Ergebnisse einer Befragung von Experten und Expertinnen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Wien: BMFWJ.
- Forschungsverbund „Gewalt gegen Männer“ (Hg.) (2004). Gewalt gegen Männer in Deutschland – Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Müller, U. & Schöttle, M. (2004). Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- ÖIJ – Österreichisches Institut für Jugendforschung (2006). Jugend und Gewalt. Gewalt innerhalb und außerhalb der Schule, Wien: ÖIJ.
- STATISTIK AUSTRIA (2010b). Gerichtliche Kriminalstatistik, Wien: Statistik Austria.

GESELLSCHAFTLICHES EINGEBUNDENSEIN UND SOZIALE NETZWERKE VON MÄNNERN

- Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (BMASK) (2009). 1. Bericht zum freiwilligen Engagement in Österreich.
- IFES (2010). Gesundheitsmonitor (quartalsmäßige bundesweite quantitative Bevölkerungsbefragung kumulierte Daten 2008-2010). Im Auftrag der Arbeiterkammer Oberösterreich. Wien: Institut für empirische Sozialforschung IFES GmbH. Archivnummer: 21400101.
- Neumayr, M. & Schober, C. (2009). Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung zum Spendenverhalten in Österreich. Wien: NPO-Institut an der WU Wien.

Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung Wien (2008). Universität Wien, Institut für Staatswissenschaft. Empirische Datenerhebung: Institut für empirische Sozialforschung IFES GmbH. Archivnummer: 98048001.

MÄNNER UND FAMILIE: PLANUNG UND ALLTAG

Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend – BMWFJ (2010). Kinderbetreuungsgeld - Statistik.

[URL: <http://www.bmwfj.gv.at/Familie/FinanzielleUnterstuetzungen/Kinderbetreuungsgeld/Seiten/KBG-Statistik2010.aspx,09.2010>].

GGG – Generations and Gender Survey 2008/2009 (2009). Familienentwicklung in Österreich. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung der Universität Wien (ÖIF), Vienna Institute of Demography der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW).

Eckhard, J./ Klein T (2006). Männer, Kinderwunsch und generatives Verhalten. Eine Auswertung des Familiensurvey zu Geschlechterunterschieden in der Motivation zur Elternschaft. Wiesbaden.

Tazi-Preve, Mariam I. (2004). Vaterschaft im Wandel? Eine Bestandaufnahme von Verhalten und Einstellung von Vätern. In: Cizek Brigitte (Hg.): Familienforschung in Österreich. Markierung – Ergebnisse – Perspektiven, Wien, S. 109-131.

Tazi-Preve, Mariam I. (2008). ...Väter sein umso mehr – Österreichische Väter in Sozialpolitik und -praxis. In: Brunner José (Hg). Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte (2008): Mütterliche Macht und väterliche Autorität. Elternbilder im deutschen Diskurs. Göttingen.

Gisser, R. (Hrsg.). (2003). Population Policy Acceptance Survey (PPA II). Familie, Geschlechterverhältnis, Alter und Migration. Wissen, Einstellungen. Wünsche der Österreicherinnen und Österreicher. Tabellenband Zusammenfassung ausgewählter Ergebnisse. Forschungsbericht Nr. 25. Wien: Institut für Demographie. Österreichische Akademie der Wissenschaften.

Kapella O./ Rille-Pfeiffer C. (2007). Einstellungen und Werthaltung zu Themen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Deskriptive Ergebnisse einer Einstellungs- und Wertestudie zu Mutter- und Vaterrolle, Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit der Frau. Wien: ÖIF: Working Paper.

Scambor, E. & Faßhauer, M. (2006). Strukturelle Rahmenbedingungen aktiver Vaterschaft, Fokus – Karenregelungen und Teilzeit in Österreich. Graz: Forschungsstelle der Männerberatung, Österreichische Kinderfreunde – Bundesorganisation.

Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung Wien (2009). Universität Wien, Institut für Staatswissenschaft. Empirische Datenerhebung: Institut für empirische Sozialforschung IFES GmbH. Archivnummer: 98048001.

STATISTIK AUSTRIA (2009). Demographisches Jahrbuch 2008. Wien: Verlag Österreich GmbH.

Statistik Austria, 2010: „Weltstatistiktag am 20.10.2010: Europäische Statistik – eine Informationsquelle für alle“; http://www.statistik.at/web_de/presse/pressemitteilungen_laufendes_jahr/053485?year=2010.

Statistik Austria, 2010a: „Bezieherinnen und Bezieher ausgewählter Familienleistungen 2000 bis 2009“; http://www.statistik.gv.at/web_de/statistiken/soziales/sozialeleistungen_auf_bundesebene/familienleistungen/020119.html.

STATISTIK AUSTRIA (2010b). Zeitverwendungserhebung 2008/2009 (erstellt im Auftrag des Bundesministeriums für Frauen und Öffentlichen Dienst).
[URL: http://www.statistik.at/web_de/presse/052103,05.11.2010].

FAMILIE UND BERUF

Hofinger, C. & Enzenhofer, E. (2006). Mehr Beruf, weniger Familie? – Zur Lage der berufstätigen Väter in Österreich. In Werneck, H./ Beham, M./ Palz, D. (Hrsg.): Aktive Vaterschaft - Männer zwischen Familie und Beruf. Psychosozial Verlag.

IFES (2010a). Der Österreichische Arbeitsklima-Index. Im Auftrag der Arbeiterkammer Oberösterreich. Ergebnisse im Zeitverlauf seit 1997 und Wissenschaftliche Grundlagen. Wien: Institut für empirische Sozialforschung IFES GmbH. Archivnummer: 214000096.

STATISTIK AUSTRIA (2006). Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Modul der Arbeitskräfteerhebung 2005. Wien: Verlag Österreich GmbH.

STATISTIK AUSTRIA (2010). Familien- und Haushaltsstatistik 2009. Ergebnisse der Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung. Wien: Verlag Österreich GmbH.

MÄNNER IN PATCHWORKFAMILIEN

STATISTIK AUSTRIA (2010). Familien- und Haushaltsstatistik 2009. Ergebnisse der Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung. Wien: Verlag Österreich GmbH.